

heft

für literatur, stadt und alltag

#53 · Oktober 2018

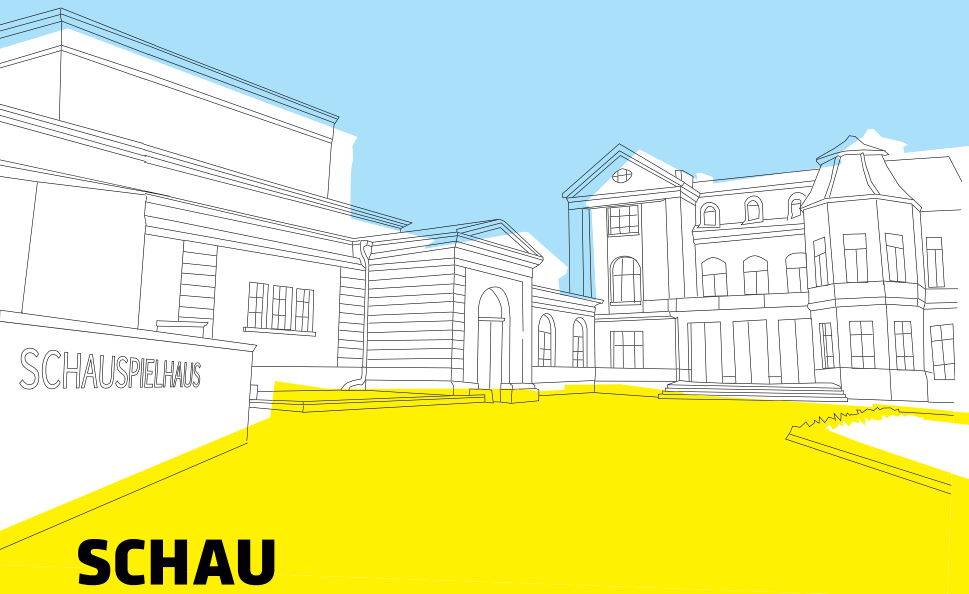


was wird
Xoome
daran sagen?

KULTURQUARTIERPIONIERE

GESUCHT

Werde Mitglied in der 1. Kulturgenossenschaft Thüringens.
Jetzt Anteile zeichnen!



OBJEKT

Historisches Gebäude,
Baujahr 1897

LAGE

1 A, Innenstadt Erfurt

RÄUME

für Kino, Radio, Theater, Tanz,
Studios, Ateliers, Gastronomie,
Ausstellungen ...

GESUCHT

Genossenschaftler mit Weitsicht

KONTAKT

www.kulturquartier-erfurt.de
info@kulturquartier-erfurt.de

SCHAU
mein **SPIEL**
HAUS

Impressum

hEFt für literatur, stadt & alltag // Ausgabe 53 (14. Jg.), Oktober 2018 // Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn // Auflage: 2.000 Stück, kostenlos // Herausgeber: Kulturrausch e.V. Erfurt // Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 0361 2115966, E-Mail: redaktion@heft-online.de, Netz: www.heft-online.de // Büroadresse: Alte Salinenschule, Salinenstraße 141 (Ecke Magdeburger Allee) // Bankverbindung Kulturrausch e.V.: Deutsche Bank, Erfurt, IBAN: DE 83 8207 0024 0165 4300 00, BIC: DEUTDEDBERF // Redaktion: Alexander Platz, Thomas Putz (V.i.S.d.P.), Kerstin Wölke, Kathleen Kröger, Benedikt Rascop, Marlene Borchers // Die Meinungen der Autor/innen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider. // Titelgrafik: Fräulein Wankelmut // Layout & Satz: Steffi Winkler, www.winklerin.de // Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, www.gutenberg-weimar.de // Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern // Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten vier Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert // Texte sind willkommen (max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen), bitte per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die nächste Ausgabe erscheint Ende Dezember 2018; Redaktions- und Anzeigenschluss: 14. November. // hEFt wird gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei, die Landeshauptstadt Erfurt und die Sparkassenstiftung Erfurt. Herzlichen Dank auch an die Spender/innen.

 **Sparkassenstiftung**
Erfurt



Erfurt
LANDESHAUPTSTADT
THÜRINGEN
Stadtverwaltung

Freistaat  Staatskanzlei
Thüringen

Stadt & Alltag

- 4 Schöne Aussicht
- 6 Alternative Einführungstage
- 7 Leitfaden für Erstsemester
- 8 Ein Jahr Schluntz
- 10 Endspurt zum KulturQuartier
- 11 Termine
- 12 Andreas' absolut geheimes Tagebuch
- 13 #DerInstagramErfurter
- 14 Portrait
- 16 Die Platte zum hEft
- 17 Rot-weiße Zukunft
- 18 AfD verstehen: Teil II
- 20 Die Wahrheit über die Bratwurst
- 22 Soziokultur in Thüringen

Literatur

Was wird Yvonne dazu sagen

- 25 Der Text ist meine Party
- 26 Druckerin
- 28 Pizza al dente
- 30 Alles klar
- 31 mein erstes Sehen am Morgen
- 32 Spoiler-Alarm
- 35 Wann breiten wir uns in unserer eigenen Schönheit aus?
- 38 Die Ankunft
- 39 Salzburg Flood
- 40 Was wird Yvonne dazu im Internet sagen?
- 43 Warum ruft der Reinhard dich an?
- 45 Katzenjammer
- 46 Auf die Frage, ob es Sinn macht
- 48 Iveta sollt ihr mich nennen



Titelillustration: Fräulein Wankelmut experimentiert mit dem Alltag. Sie übersetzt ihn in Punkte, Striche, Linien, Farben, Formen und Worte. Besonders interessieren sie die Unscheinbarkeiten. Sie lebt seit zwei Jahren in Erfurt, sie versucht es zumindest.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Jeder, so er denn im Osten der Republik aufgewachsen ist, hat bei dem Satz »Was wird Yvonne dazu sagen?« sofort ein Bild vor Augen. Drei dänische Kleinganoven fahren in einem alten, verrosteten Chevrolet durch Kopenhagen. Vorne verkündet Egon, der Boss, den man gerade mal wieder vom Knast abgeholt hat, großmäulig seinen Plan für die Million. Neben ihm zappelt Benny freudig erregt am Lenkrad. Auf dem Rücksitz schließlich Kjeld, der sich an seine speckige Hebammen-tasche klammert und diesen Satz ängstlich vorbringt. Natürlich wussten wir alle, dass Kjeld mit seinem Unbehagen recht hatte. Denn zu Hause wartete ja die völlig überdrehte, meist auf dem schmalen Grad zwischen Irrsinn, Dämlichkeit und Bauernschläue wandelnde Yvonne, die stets einen nicht unerheblichen Anteil am Misslingen der großen Pläne hatte.

Es ist ein wahrhaft klassisches Zitat der Filmgeschichte, und solche gab es in den 14 Olsenbanden-Filmen, die zwischen 1968 und 1998 gedreht worden sind, zuhauf. Man mag ja zu diesem herrlichen Klamauk stehen wie man will, aber von ihrer Komik haben die Filme bis heute nichts eingebüßt – was man nun wahrlich nicht von allen Komödien sagen kann.

Im Rahmen unseres Jahresthemas zu berühmten Filmzitataten wählten wir also jenes über Yvonne aus, waren aber etwas unsicher, ob sich unsere Autorinnen und Autoren wohl an dieses Thema wagen würden. Die erste Überraschung: wir bekamen sehr viele Textbeiträge; die zweite: kein einziger von ihnen bezog sich auf die Olsenbanden-Yvonne. Wem das zu denken geben sollte, sei einmal dahingestellt. Welche Rollen Yvonne also noch einnehmen kann, könnt ihr ab Seite 25 dieser Ausgabe lesen.

Und wo wir schon mal bei den Rollen und den Damen sind: Miss Peripher kommt in die Stadt! Die legendäre Vagabundin und Flaneurin, die durch die Städte wandelt, durch Membranen ließt und auf Bordsteinkanten kracht. Auf ihrer »Half Urban Poetry Tour 2018« macht sie im Herbst gleich an vier Abenden in Erfurt Station. Haltet also die Augen und Ohren offen (oder lest mehr auf Seite 11).

Wir wünschen weiterhin einen schönen Sommer!

Die Redaktion

hEft in die Hand

Offene Redaktion am 24. Oktober // 19:30 Uhr
Weinatelier Rue, Kleine Arche 1, Erfurt

Offenes Büro immer mittwochs // 17 bis 19 Uhr
Alte Salinenschule, Salinenstraße 141, Erfurt

Schöne Aussicht

Sofort-Zustellung

Erfurt, 12. November 2019: Im Herbst vergangenen Jahres sorgte die Sofort-Überweisung für Aufsehen, indem der Zahlungstransfer zwischen Sender und Empfänger nur noch wenige Sekunden statt mehrere Tage dauerte. Dasselbe Prinzip soll im kommenden Dezember auch bei der Deutschen Post etabliert werden. Statt zwei Tage auf die Zustellung eines Pakets, Briefs oder Einschreibens zu warten, soll auch dieser Transport künftig innerhalb weniger Augenblicke möglich sein. »Die Zeiten des langen Wartens sind vorbei«, sagt Werner Dinkel. Der Pressesprecher der Deutschen Post erklärte gestern die Wirkungsweise des neuen Konzepts: »Sie bringen ihr Paket zur dafür vorgesehenen Station und werfen es, natürlich ausreichend frankiert, ein. Sobald sich die Klappe über dem Paket wieder schließt, aktiviert sich ein Sog, der das Versandstück in das unterirdische Rohrsystem führt. Von dort aus wird es in wenigen Minuten an den gewünschten Ort befördert.« Laut Dinkel dauere die Zustellung innerhalb Erfurts nur fünf Sekunden und funktioniere zu jeder Tages- und Nachtzeit. Der Versand von Erfurt nach Kiel dauere beispielweise maximal drei Minuten. Auf die Frage, warum diese technische Errungenschaft erst jetzt in die Landeshauptstadt komme, antwortete Dinkel: »Gerade der Anschluss Erfurts war eine heikle Angelegenheit. Die Böden sind sehr trocken und bröckelig, da hat der unterirdische Ausbau einfach länger gedauert. Deshalb freuen wir uns, dass es pünktlich zur Weihnachtszeit doch noch geklappt hat.« Der Sofortversand soll bis Jahresende für einen Aufschlag von fünf Euro nutzbar sein. Für das kommende Jahr gehen verschiedene Unternehmen in Puncto Preissenkung in Verhandlung. Ob das Rohrsystem auch für Tiere und kleine Menschen nutzbar gemacht werden kann, wird derzeit noch getestet. /// **kk**

Erfurter Vor- Adventskalender

Erfurt, 15. Oktober 2032: Das Stadtmarketing hat sich im Hinblick auf den kommenden Weihnachtsmarkt in diesem Jahr etwas Besonderes einfallen lassen. Um nicht so lang auf das bunte Treiben der Kunsthandwerksbuden und Glühweinstände warten zu müssen, plant eine Projektgruppe einen Vor-Adventskalender vom Rieth bis zum Urbicher Kreuz.

Den ganzen November wird sich täglich eine andere Tür eines Privathaushalts öffnen und Interessierten Einlass gewähren. Wen es trifft, soll das Los entscheiden: »Wir denken da an eine große Lostrommel auf dem Bahnhofsvorplatz. Erfurter Bürger können bei uns die Namen und Adressen ihrer Wunschhaushalte abgeben. Das kann die eigene Wohnung sein, die eines Freundes oder auch eine städtische Einrichtung«, schildert Projektleiterin Maria Zöbisch die Idee. Die von Oberbürgermeisterin Wendlin (parteilos) täglich um 11 Uhr gezogene Person oder Institution sei daraufhin verpflichtet, Besucher zu empfangen und für das leibliche Wohl zu sorgen. »Bisher sind schon fast 2000 Vorschläge bei uns eingegangen und es reißt einfach nicht ab!«, so Zöbisch, die im vergangenen Jahr schon mit der Aktion »Lebkuchendachziegel für die Krämerbrücke« für Aufsehen sorgte. Bis zum 31. Oktober können noch Adressen in den extra installierten grünen Briefkästen an der Tourist-Information am Benediktsplatz eingeworfen werden. Einzig Psychiatrien, Operationssäle und Haftanstalten mit Sicherungsverwahrung werden bei der Auslosung nicht berücksichtigt. Für den Fall, dass unter den 30 Gewinnern jemand nicht öffnen wolle, werde gerade eine Notfallstrategie entwickelt. /// **lm**

300.000 Euro für Kulturförderung in Erfurt!

Mit einer Erinnerung ist die Ständige Kulturvertretung im August an den Oberbürgermeister sowie die Fraktionen im Erfurter Stadtrat herangetreten und hat dazu eine Online-Petition gestartet. Wir dokumentieren im folgenden den Text der Petition und rufen unsere Leserinnen und Leser zur Unterstützung auf

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Andreas Bausewein,

zunächst wünschen wir Ihnen, wenn auch mit Verzögerung, alles Gute und viel Erfolg für eine weitere Amtszeit als Erfurts regierender Oberbürgermeister.

Wir als Ständige Kulturvertretung Erfurt kommen an dieser Stelle nicht umhin, Sie an die Erhöhung der Mittel für die Freie Szene/Soziokultur zu erinnern.

Wir fordern 300.000€ Projektmittel pro Haushaltsjahr.

Bei der von uns initiierten Veranstaltung zur OB-Wahl am 20. März 2018 waren Sie Teil der leidenschaftlichen Debatte zur Projektförderung in der Kultur und trafen Aussagen über eine Erhöhung der Gelder für die freie Szene.

Erfreulicherweise haben sich auch die Stadtvorstände von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE, vor der Stichwahl zum/r OberbürgermeisterIn, zu einer deutlichen Erhöhung der Mittel bekannt: »Wir werden die kulturellen Zentren in den Stadtteilen stärker in den Blick nehmen und nach Kräften unterstützen. Dazu werden wir die Mittel für Breitenkultur-, Kunst- und Kulturförderung ab dem Haushalt 2019 auf 250.000 Euro erhöhen.«

Wir, als aktiver, gestalterischer Teil des Erfurter Lebens, möchten zudem darauf insistieren, dass eine Haushaltsvorlage für den geplanten Doppelhaushalt 2019/20, unter Berücksichtigung unserer Forderungen und in Absprache mit der Kulturdirektion sowie ihrer BündnispartnerInnen, noch in diesem Jahr (2018) vorliegen sollte.

Über weitere Gespräche zu der Umsetzung des Erfurter Kulturkonzepts, vor allem im Hinblick auf eine kulturfreundliche Stadtverwaltung in allen Dezernaten, freuen wir uns schon jetzt.

Mit freundlichem Gruß für die Ständige Kulturvertretung Erfurt

Konkret fordern wir:

»**Feiert uns!**«

FREIE SZENE ANERKENNEN | ETABLIEREN | REPRÄSENTIEREN

»**Lasst uns rein!**«

KULTURRÄUME ÖFFNEN | ERHALTEN | TEILEN

»**Gebt uns 300.000 Euro!**«

KULTURARBEIT HONORIEREN | FINANZIEREN | SICHERN

Begründung

Nach mittlerweile vier Jahren Lobbyarbeit für die kulturarbeitenden Erfurterinnen und Erfurter wollen wir mit dieser Unterschriftensammlung den amtierenden Oberbürgermeister Erfurts, Andreas Bausewein, und die Stadträtinnen und Stadträte daran erinnern, dass die Politik der Stadt Erfurt vor allem auch Politik für die Erfurterinnen und Erfurter sein sollte, und nicht nur für Touristinnen und Touristen.

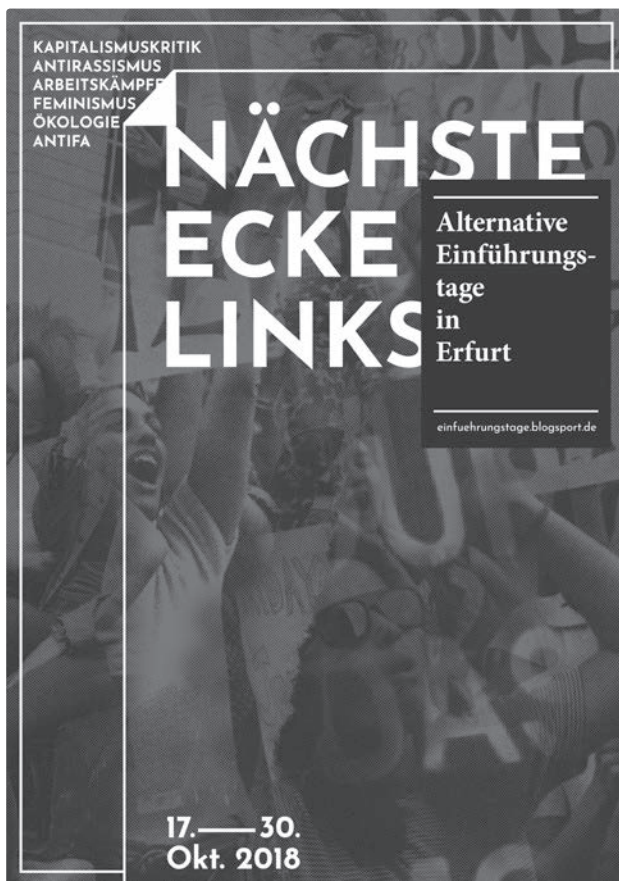
Vielen Dank für Ihre Unterstützung!
Ständige Kulturvertretung Erfurt

*openpetition.de/petition/online/
sozio-kultur-ist-mehrwert*

Nächste Ecke links

Vom 17. bis 30. Oktober finden die Alternativen Einführungstage statt. Sie richten sich hauptsächlich an Studierende, die im Oktober ihr Studium in Erfurt begonnen oder an eine der Erfurter Hochschulen gewechselt haben. Die Veranstaltungen stehen aber auch allen anderen Interessierten offen

Für alle Erstsemester, die in diesem Jahr ihr Studium beginnen, gibt es die Studieneinführungstage (STET), die den Neuzugängen den Start erleichtern soll. Hier lernen die Erstis wichtige Dinge über das Studium und das studentische Leben in Erfurt. So manch einer würde sicherlich gerne noch mehr über die Stadt erfahren, sich politisch informie-



ren, engagieren und alternative Räume in der neuen Stadt kennenlernen, die möglicherweise schwerer zu entdecken sind als das, was die STET-Woche hergibt. Dafür gibt es die Alternativen Einführungstage, die in diesem Jahr zum vierten Mal stattfinden werden. Genau wie in den Vorjahren ist das Motto der Einführungstage »Nächste Ecke links« und es soll wieder ein vielfältiges und umfangreiches Programm geboten werden.

Ab dem 17. Oktober laden dazu verschiedene Vereine und Gruppen ein, gemeinsam mit anderen Personen linke und alternative Strukturen in Erfurt zu entdecken. Hier werden auch Themen und Probleme behandelt, die über den Universitätsalltag hinausgehen und für Zugezogene eventuell nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. Dazu zählen zum Beispiel rechte Strukturen in Thüringen, Nachhaltigkeit, Rassismus und Sexismus sowie Kapitalismus- und Gesellschaftskritik. Die Gruppen, die sich vorstellen, sind oftmals nicht stark an der Uni verankert und deswegen für Studienanfänger normalerweise schwerer zu finden. Zu den Gruppen gehören unter anderem die Falken, die Rote Hilfe, das Bildungskollektiv BiKo e.V., der Infoladen Sabotnik und die Grüne Jugend. Um das Programm möglichst abwechslungsreich zu gestalten, gibt es verschiedene Programmformen wie Workshops, Stadtrundgänge, Vorträge, Spieleabende, Filmabende und gemütliche Runden, bei denen man sich entspannt kennenlernen und über gesellschaftlich relevante Themen diskutieren kann. Die alljährliche Party findet am 20. Oktober in der Frau Korte statt. Auch ein Selbstverteidigungskurs und ein Sicherheitskurs zum richtigen Verhalten auf Demonstrationen sind geplant. Obwohl die Einführungstage zeitgleich zum neuen Semester stattfinden und somit vor allem Studierende ansprechen, sind die Themen auch für andere Personengruppen interessant – daher sind auch Schülerinnen und Schüler, Auszubildende sowie neue und alte Einwohner Erfurts eingeladen. Damit niemand ausgeschlossen wird, soll die Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen kostenlos sein.

Offiziell geht das Programm bis zum 30. Oktober. Allerdings sind eine Teilnahme an weiteren Veranstaltungen nach den Alternativen Einführungstagen und ein aktives Mitgestalten der alternativen Räume nicht nur möglich, sondern erwünscht. Die Alternativen Einführungstage sind also eine gute Gelegenheit für politisch und sozial interessierte Menschen, Gleichgesinnte zu treffen und die verschiedenen Möglichkeiten, sich zu engagieren, kennenzulernen. /// **Marlene Borchers**

Das vollständige Veranstaltungsangebot mit zusätzlichen Informationen zu Inhalten, Orten und Zeiten ist zu finden unter:

einfuehrungstage.blogspot.de

Dahinten ist Clueso!

Es ist wieder soweit. Im Oktober beginnt ein neues Semester, was viele Studienanfänger vor eine alles entscheidende Frage stellt: Wie finde ich mich in einer neuen Stadt zurecht? Die Antwort auf diese Frage bieten wir: Mit unserem Leitfaden für Erstsemester gelingt der Start in den neuen Lebensabschnitt garantiert

Der wohl wichtigste Ort neben der Universität und der eigenen Wohnung ist in einer neuen Stadt natürlich der Bahnhof. Nicht, weil man hier die Stadt wieder verlassen kann (spätestens nach der zweiten Woche in Erfurt möchte hier sowieso niemand mehr weg), sondern weil dies der Ort ist, an dem man wieder ankommt, sollte man die neue Heimat doch einmal verlassen haben. Von hier aus ist auch der Anger nicht weit: als Dreh- und Angelpunkt der Erfurter Einkaufswelt ist der mittlerweile als »gefährliche Ort« deklarierte Anger ein beliebter Treffpunkt.

Direkt am Anger steht die Statue eines ernst blickenden Mannes mit einem großen Buch, in dem jedoch nicht gelesen wird (außer vielleicht, man studiert katholische Theologie). Dieser Mann ist Martin Luther, ein ehemaliger Student der Uni Erfurt und damit eine mögliche Identifikationsfigur. Wer genau das ist, bedarf eigentlich keiner Erklärung. Was für den Erfurter aber von noch größerem Interesse sein dürfte, ist der Bratwurststand, der sich in der Nähe von Luthers Abbild befindet. Abgesehen von Thüringer Klößen sind Bratwürste – auch aus Thüringen, selbstverständlich, absolut unverzichtbar. Und diese Würste kommen nicht vom Grill, sondern vom Rost. Grills gibt es in Erfurt nicht, zumindest nicht in der Sprache.

Unweit vom Anger befindet sich der Erfurter Dom. Um den Dom zu erreichen, sind 70 Stufen zu erklimmen. Diese Information mag zunächst unwichtig erscheinen, aber bei eventuellen Elternbesuchen oder in der Einführungswoche stattfindenden Kennenlernrallyes erweisen sich solche Informationen manchmal dennoch als erstaunlich nützlich. Die Stufen selbst zu zählen wäre in diesem Fall eine unnötige Mehrarbeit, die sich der Studienanfänger hiermit sparen kann. Während alle anderen sich bei lustigen Spielchen bereits vor Studienbeginn vor den zukünftigen Mitstudenten bis auf die Knochen blamieren, kann der Leser dieses Leitfadens wenigstens mit ein wenig Expertenwissen glänzen. Auf dem Domplatz finden außerdem sämtliche Märkte und Veranstaltungen statt. Der Weihnachtsmarkt zum Beispiel. Der ist zwar ein bisschen klein, soll aber nicht der hässlichste sein.

Überall in der Stadt sind Figuren aus dem KiKA verteilt, denn der KiKA hat – wer hätte das gedacht – seinen Sitz in Erfurt. Wenn man also in der ersten Uni-Woche endlich seinen Schlafrhythmus erfolgreich aus dem Takt gebracht hat und einem um ein Uhr nachts nichts anderes übrigbleibt, als sich die Dauerschleife von Bernd das Brot im Fernsehen anzuschauen, kann man ihn tags darauf auch in echt besuchen. Dasselbe gilt auch für Maus und Elefant, die Tigerente und viele mehr. Möglicherweise ist ein Uhr nachts aber auch hier die bessere Wahl für einen Besuch, da sich tagsüber allzu oft kleine Kinder einen Spaß daraus machen, die Figuren als Klettergerüst zu benutzen. Da kann es auch gut und gerne eine halbe Stunde dauern, bis man endlich sein wohlverdientes Selfie mit Bernd oder einem anderen Kindheitshelden bekommt. Sollte man in die Situation kommen, den Eltern die Stadt zeigen zu müssen, weil erwartet wird, dass man sich nach einem Monat in Erfurt ja eigentlich auskennen sollte, bietet es sich zudem an, einfach alle KiKA-Figuren abzuklappern. Damit hat man die wichtigsten Orte der Stadt abgedeckt und der Besuch ist beeindruckt.

Als frischgebackener Student möchte der ein oder andere sicher auch das Nachtleben Erfurts genießen. Hier ist die Eburg zu empfehlen, die regelmäßig Veranstaltungen anbietet, die dem gemeinen Studenten gefallen sollten. »Sollten« ist hierbei keine optimistische Zukunftsprognose, sondern eine Empfehlung. Gefällt die Eburg nicht, kann man das Nachtleben nämlich vergessen, da es an Alternativen leider mangelt.

Dafür kann man in Erfurt zuweilen auf richtige Stars treffen. Die Rede ist natürlich von Clueso. Je mehr Leute man kennenlernt, desto eher wird man feststellen, dass fast jeder den absoluten Superstar der Erfurter Musikszene schon einmal irgendwo gesehen hat. Beim nächsten gemütlichen Abend, den man mit Rostbratwurst und frischem Schluntz verbringt, braucht man also einfach nur laut »Dahinten ist Clueso!« rufen und schon fühlt es sich so an, als hätte man schon immer hier gewohnt. /// **Marlene Borchers**

Ein Jahr Schluntz

Das Erfurter KULTURBIER »Schluntz« ist inzwischen seit gut einem Jahr auf dem Markt. Anlass genug für die beiden Schluntz-Köpfe, Eric Ebeling und Torsten »Scharti« Schart, diesen Umstand im August mit dem ersten Schluntz-Fest im Café Nerly zu feiern. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die ersten Spenden an Erfurter Kulturprojekte ausgereicht. Wir sprachen mit Eric und Scharti über dieses erste Jahr, Erwartungen und eine Überraschung

Könnt ihr für diejenigen, die »Schluntz« noch nicht kennen, nochmal kurz erzählen, was »Schluntz« ist und welche Idee dahintersteckt?

Eric: Schluntz ist ein leckeres Bier für Erfurt und der Gedanke dabei ist, das Gute mit dem Guten zu verbinden. Von jeder verkauften Flasche Schluntz gehen deswegen drei Cent in einen Spendentopf, aus dem dann einmal jährlich Erfurter Kulturprojekte unterstützt werden.

Scharti: Uns war aufgefallen, dass es in Erfurt seit Jahren kein (für uns trinkbares) Bier mehr gibt und das wollten wir ändern. Da wir selber keine Brauer sind, haben wir uns auf die Suche nach einer regionalen Brauerei gemacht, die handwerklich und mit natürlichen Zutaten braut und unabhängig von großen Unternehmen ist. So sind wir auf die Schwarzbach-Brauerei gestoßen, haben unser Konzept dort vorgestellt und lassen seitdem unser Bier dort brauen.

Im August habt ihr den 1. Schluntz-Geburtstag im Café Nerly mit einem bunten Schluntz-Fest gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die ersten Spenden an kulturelle Projekte aus Erfurt ausgereicht. Wie hoch war die Spendensumme insgesamt und wer hat was davon abbekommen?

Eric: Insgesamt sind in dem einen Jahr 2.000 Euro im Spendentopf zusammengekommen. Davon wurden jeweils 500 Euro an das Klanggerüst für eine Lichtanlage und das Graphit-Festival, ein Zeichen-Festival das im September in Erfurt stattgefunden hat, ausgereicht. Die restlichen 1.000 Euro gingen an das Kulturquartier im Alten Schauspielhaus.

2.000 Euro, klingt nach einer Menge Geld! Heißt das, ihr seid jetzt Millionäre?

Scharti: Ja, fast. (*lacht*) Die erste Million ist zu und an der zweiten arbeiten wir gerade. Die erste ist aber immer die schwerste.

Eric: Deswegen wollten wir eigentlich auch gleich mit der zweiten anfangen.

Scharti: Im Ernst: Wenn du in der Bierbranche eine Million verdienen willst, musst du erstmal mit zwei Millionen einsteigen. Davon sind wir weit entfernt. Wahrscheinlich sind wir aber Gewichtsmillionäre. Was wir im letzten Jahr an Bierkästen geschleppt haben, will ich gar nicht ausrechnen.

Wie fällt euer Fazit nach einem Jahr »Schluntz« aus? Haben sich eure Erwartungen erfüllt?

Scharti: Wie das oft so ist, hat es sich anders entwickelt, als wir es geplant hatten. Als potentielle Kunden hatten wir bei der Konzeptentwicklung vor allem Kneipen und Kulturprojekte im Blick. Wir haben damit gerechnet, dass sie uns das Bier abnehmen, weil es nicht nur besonders gut schmeckt, sondern auch mit einem besonderen Konzept kommt, was zu den Läden und ihrer Klientel gut passt. Es ist nicht so, dass wir dort gar keine Kunden haben, aber doch deutlich weniger als erwartet. Nachdem wir ein halbes Jahr Klinken geputzt und einige Kästen Bier zum Probieren verschenkt haben, verkaufen wir unser Bier in Erfurt inzwischen an etwa 30 Orten. Das sind hauptsächlich Getränke- und Supermärkte, wir beliefern aber auch größere und kleinere Veranstaltungen oder Partys.

Klingt nach einer Menge Arbeit. Wie sieht denn bei euch eine typische Arbeitswoche aus?

Scharti: Na ja, sie besteht aus Akquise, Buchhaltung, Bestellung. Dann muss die Auslieferung geplant werden, vor allem, wenn wir größere Veranstaltungen mit größeren Mengen beliefern oder Fassware gewünscht ist. Wir sitzen natürlich auch oft zur Qualitätskontrolle und zum Kreativbüro zusammen, wo uns dann der ganze Blödsinn einfällt, den man beispielsweise auf unserer Facebook-Seite lesen kann.

Was war für euch die größte Überraschung im letzten Jahr?

Scharti: Positiv überrascht waren wir davon, dass das Bier nicht nur uns, sondern auch vielen anderen Leuten schmeckt und die Idee mit der »Kulturabgabe« so positiv aufgenommen wurde. Na klar, wir waren von unserer Idee überzeugt und haben nicht daran gezweifelt, dass das funktionieren kann. Aber, wenn es dann so eintritt, ist es doch eine Überraschung.

/// Interview: Alexander Platz



Ich bin Jürgen Heun.

**Für unsere Stars von morgen schon heute #reinballeNLZ
Jetzt mitmachen bei der Crowdfunding-Aktion für das
Nachwuchsleistungszentrum (NLZ) des FC RWE!
www.reinballeNLZ.de**

Etwas Kleines übers kleine Gartenhaus

Das kleine Gartenhaus am Dalbergsweg/Ecke Wilhelm-Külz-Straße in Erfurt wird noch bis Ende Oktober geöffnet sein. Dann ist Pumpe! Ob es im nächsten Jahr noch einmal seine Türen öffnen wird, ist sehr ungewiss. Das Grundstück hat ein Investor gekauft, der die angrenzenden Gebäude abreißen und Eigentumswohnungen errichten will. Das Gartenhaus selbst wird wohl verschont bleiben, da es – wie die Mauer auf der es gebaut wurde – unter Denkmalschutz steht. Die Bürgerinitiative, die sich im Sommer mit dem Ziel gegründet



Foto: hEFt

hat, das Haus zu erhalten, wird sich nun vor allem für eine behutsame Bebauung und die Rettung der Bäume einsetzen.

Für den Cafébetrieb wird aber wohl nach drei Jahren die letzte Saison zu Ende gehen. Damit verschwindet ein weiteres soziokulturelles Kleinod in der Stadt. Ein stilvoll gestaltet und liebevoll betreuter Treffpunkt für kulinarische und musikalische Sommerabende oder einfach nur fürs Feierabendbier. Da sich gemeinsam vieles besser ertragen lässt, rufen wir euch auf:

Schreibt uns in maximal 100 Worten etwas Kleines übers kleine Gartenhaus – Gedichte, Anekdoten, Lobreden, Statements, Requiems!

Schickt die Texte an redaktion@heft-online.de. Gern könnt ihr auch Fotos mit dazu senden. Wir veröffentlichen die Beiträge dann im nächsten hEFt und auf unserer Facebook- und Instagram-Seite. Wir freuen uns auf eure Texte! Und denen, die bisher noch gar nicht im Gartenhaus waren, können wir nur zurufen: Geht nochmal hin! /// **redaktion**

Endspurt zum KulturQuartier

Fast 500.000 Euro und mehr als 400 Mitglieder – das ist die aktuelle Bilanz Thüringens erster Kulturgenossenschaft KulturQuartier Schauspielhaus. Noch bis Ende des Jahres werden weitere Mitglieder geworben, um dann zu entscheiden, wie es mit der Genossenschaft und dem alten Erfurter Schauspielhaus, welches das KulturQuartier seit fast drei Jahren im Fokus hat und wiederbeleben möchte, weitergehen wird.

Insgesamt sollen in den Kauf des Hauses und Grundstücks sowie in den Umbau und die Sanierung 5,5 Millionen Euro investiert werden. Dafür braucht es Eigenmittel von 1 Millionen Euro, weswegen das KulturQuartier das Ziel 1.000 x 1.000 ausgerufen hat – 1.000 Menschen, die für jeweils 1.000 Euro Genossenschaftsanteile erwerben.

Für die einen mag das Glas halbleer sein, für die Genossenschaft ist es halbvoll. Die Verantwortlichen sehen die große Begeisterung derer, die sich engagieren. Sie sehen aber auch das enorme Potential der bisher Unentschlossenen, die signalisiert haben sich dem Vorhaben anzuschließen, sobald

es läuft. Es ist aber wichtig, noch in diesem Jahr dabei zu sein, auch als klares Signal an die Stadt Erfurt, die das Haus an die Genossenschaft verkaufen möchte.

Denn: Das in der Form in Erfurt bisher einmalige Projekt kommt nur dann ins Laufen, wenn sich genügend Menschen finden, die ihr Geld nachhaltig anlegen und das Schauspielhaus wieder mit Leben füllen möchten. Anlegen deshalb, weil es sich bei den investierten 1000 Euro nicht um eine Spende handelt, sondern um ein Stück gekauftes Schauspielhaus und gelebte Demokratie.

Wer bisher unentschlossen ist, sollte also die Gelegenheit nutzen und sich das Haus im Rahmen einer Führung ansehen, oder bei einer der vielen Freitag- und Samstagabendveranstaltungen die besondere Ausstrahlung dieses Ortes erleben und mit den Aktiven ins Gespräch kommen.

Da 1.000 Euro für den Einzelnen sehr viel Geld ist, gibt es die Möglichkeit, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen und sich eine Mitgliedschaft zu teilen. Andererseits kann man aber auch 5.000 Euro und mehr investieren und damit neben einer kulturellen auch eine garantierte monetäre Rendite erwarten. Sich informieren lohnt sich! /// **rb**

kulturquartier-erfurt.de

Termine

30. September, 19:30 Uhr, Schiller Gartenhaus, Jena: Theorie der Übersetzung. Internationaler Übersetzertag »Wie weit ist es bis ins Deutsche?« – Der gläserne Übersetzer. Mit Bettina Bach und Claudia Dathe

1. Oktober, 19:00 Uhr, ACC Galerie, Weimar: Our Piece of Punk, Ein queer_feministischer Blick auf den Kuchen. Buchpräsentation und Diskussion mit Barbara Lüdde und Judit Vetter

5. Oktober, 19:30 Uhr, Haus Dacheröden, Erfurt: Offene Lesebühne LEA – Lesebühne Erfurter Autoren

6. Oktober, 20:00 Uhr, Theaterfabrik, Gera: Lesung & Film mit Jana Huster und Pablo Mattarocci »Flüchtige Begegnungen / Sicheres Ankunftsland«

9. Oktober, 19:30 Uhr, Haus Dacheröden, Erfurt: Werner Söllner: »Die Gunst des Augenblicks« Lyrik der Gegenwart – Thüringer Lesungen und Werkstattgespräche

26. Oktober, 20:00 Uhr, Franz Mehlhose, Erfurt: In guter Nachbarschaft #18 exklusive Leseperformance mit Niklas Niskate (Oberösterreich) und Robert Prosser (Wien)

3. November, 12:00 Uhr, Steigerwaldstadion, Erfurt: Buchpremiere »Die Gunst des Augenblicks« mit Helmut Hühn, Nancy Hüniger und Guido Naschert

5. November, 20:00 Uhr, Café Wagner, Jena: Sebastian ist krank #27 – Jenas junge, beste und einzige monatliche Lesebühne

6. November, 19:30 Uhr, Haus Dacheröden, Erfurt: Lesung und Gespräch mit Theresia Prammer in Erfurt

30. November, 19:00 Uhr, Haus Dacheröden, Erfurt: Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb Preisverleihung – Junge Texte aus Thüringen im Rahmen der Erfurter Herbstlese

Half Urban Poetry Tour!

Miss Peripher macht viermal Station in Erfurt

Wie mit dem Löwen im Gepäcknetz unterwegs, stellt man sich die Frage was passiert, wenn vier SchriftstellerInnen sich vor oder hinter, mit oder gegen *Miss Peripher* durch Straßen, Kioske, Kunsthallen, Wartesäle, Bahnhöfe oder Amtstuben in ihren Städten bewegen, um damit und dagegen zu schreiben. Vier Porträts also der Schein-Peripherie, in denen aus Bewegung Bewegung entsteht und aus Stillstand Konfrontation wird. Abdriftende Stadtbilder, die weder in Realität noch im Text werden fixierbar sind und in denen aus dem verstreuten Hin und Her Stadtleben entsteht.

Doch wer ist *Miss Peripher*? In Anlehnung an Lynne Tillmans »Madame Realism« ist *Miss Peripher* Drifterin, Vagabundin, Flaneurin, Auge und Ohr gleichermaßen. Sie ist Folie der Projektion – nach innen und außen, sowas wie Projektor und Projektionsfläche gleichzeitig, je nach Schaltung der Pole zwischen aktiv und passiv. *Miss Peripher* ist aber auch Funktion gewordene Figur, Transmitter von Äußerung und Veräußerung, der in flexiblen Aggregatzuständen, Möglichkeiten des Transfers in Gang setzt: räumlich, sozial, emotional, personal. Und sie ist Subjekt-werdende Kritik, Kritikerin-werdende Instanz, in der die Bewegung durch alltägliche Räume zum Antrieb von Textbewegung wird. Eine Kunstfigur könnte man sagen, die nötig biegsam ist, um Starres zu ent-stabilisieren.

Miss Peripher ist ständig unterwegs. Im Herbst macht sie auf ihrer »Half Urban Poetry Tour« gleich viermal Station in Erfurt. Im Gepäcknetz: vier SchriftstellerInnen aus vier Städten mit vier abdriftenden Stadtbildern:

25.10. mit Sandra Burkhardt (Laupheim/Leipzig)

01.11. mit Johannes Witek (Salzburg)

08.11. mit Katharina Korbach (Wiesbaden/Berlin)

15.11. mit Heike Geißler (Riesa/Leipzig)

Beginn ist jeweils 20 Uhr. Wo *Miss Peripher* in der Stadt an diesen Abenden auftauchen wird, verkündet sie selbst unter #*missperipher*. Die Tour findet im Rahmen des kulturellen Jahresthemas der Stadt Erfurt statt und wird vom Kulturrausch e. V. und dem Lit|Art Thüringen e. V. veranstaltet. /// #**missperipher**

Andreas' absolut geheimes Tagebuch

Liebes Tagebuch,

ich bin immer noch Erfurts Oberbürgermeister! Wow! Hab dafür von der Linken Karin 'ne große goldene Halskette bekommen. Für sechs Jahre! Musste aber vorher schwören, dass ich gut auf die Kette aufpasse. Und auf irgendeine Verfassung musste ich auch schwören. Danach haben mir voll viele Leute die Hand geschüttelt und mir auf die Schulter geklopft. Mit der Kette bin ich jetzt der Coolste in town. Nur die Marion war sauer. Sie wollte auch die große Kette haben. Dabei seh ich viel besser mit der Kette aus, ich schwör! Im Internet haben sie gesagt, dass ich ein Doofmann bin und dass ich und die Verwaltung blöde sind und wir uns nur die eigenen Taschen voll hauen. Stimmt gar nicht. Ich hau mich doch nicht selbst. Haben bestimmt die Marion oder der Stefan geschrieben. Der Stefan schreibt viel im Internet. Der wollte Erfurt zur sichersten Stadt Europas machen: mit Videoüberwachung, einem Alkoholverbot und einer ehrenamtlichen Stadtwache, extra von der Stadt kontrolliert und ausgebildet. Gott sei Dank hab ich die Kette bekommen. Könnte sonst gar nicht mehr nachts beim Italiener sitzen und Wein trinken und »Der Wind von Palermo« singen. Bin nämlich der größte Fan von Bernd Clüver.

Muss jetzt, auch wegen dem doofen Stefan, mehr im Internet schreiben und auf jeden Fall mehr auf das »A« und »O« achten und mit den besorgten Leuten in der Stadt reden. Vielleicht gibt's da auch ein Selfie mit mir und der großen Kette. Hab dafür auch ein tolles Konzept geschrieben: »Begegnungszone«.

Habe jetzt die BUGA und die Schulen zur Chefsache gemacht. Hab die BUGA aber gleich an den Alexander abgegeben, damit ich Zeit fürs Händeschütteln und Fahrradfahren habe. Ich bin nämlich ein total guter Radfahrer. Geht aber nicht so gut in Erfurt. Dafür fahre ich immer ins Umland.

Musste neulich auch arbeiten und den Grundstein für ein Leuchtturmprojekt zur BUGA legen. Der Leuchtturm war dann aber nur ein Klimazonenhaus im Egapark: »Danakil«. Weiß auch nicht was das heißt. Schade, hatte mich schon auf einen Leuchtturm gefreut mit Blick auf mein Rathaus. Hab beim Grundsteinlegen die meiste Zeit Sparkassen-Dieter, die BUGA-Kathrin und den Wirtschafts-Wolfgang schaufeln lassen. Lustig: wir haben eine Zeitkapsel im Fundament versteckt. Die finden die garantiert nie wieder.

Und ich hab die schlafenden Parkscheinautomaten aufgeweckt. Hab dazu extra bis nach der Wahl gewartet und ein Falblatt dafür gebastelt. Da muss ich auch nicht alles erklären, auch wenn ich der beste Erklärer bin. Da klingelts bestimmt in der Kasse. Nur beim FC Rot-Weiß Erfurt klingelts gerade nicht. Hoffentlich haben die vergessen, dass ich Unterstützung zugesagt habe. Werde mir einfach eine neue Telefonnummer zulegen. Kann sich ja die Heike drum kümmern.

Und bald ist ja wieder Oktoberfest auf'm Domplatz. Läuft.
Da sag ich nur: O'zapft is und Tschüss, bis zum nächsten Mal, liebes Tagebuch.

Dein Andreas

#DerInstagramErfurter

In den sozialen Netzwerken zeigt der Erfurter seine oftmals anonyme, aber dennoch multiple Persönlichkeit. Das hEFt hat den virtuellen Mitbürger anhand von 428k-Beiträgen mit dem Hashtag #erfurt auf Instagram verfolgt, observiert und unter die Lupe genommen. Herausgekommen ist der minutiöse Tagesablauf des durchschnittlichen Instagram-Erfurters

Name: lisaa_98 // **Geschlecht:** weiblich // **Alter:** 20 Jahre

Erscheinung: schlank, langes, blondes Haar // **Tätigkeit:** nicht ganz eindeutig

7.00 Uhr: lisaa_98 ist noch sehr müde und liegt lasziv und mit nackten Beinen in weißen Laken. Trotz ihrer Übernächtigung durch die gestrige Homeparty mit mike_yeahhh und tararose_96 sieht sie auch ungeschminkt blendend aus.

7.30 Uhr: Beim Duschen gilt das ganze Lob dem neuen Pflegeprodukt, welches es zufällig in allen Erfurter Drogerien zu kaufen gibt. Das ist auch lisaa_98's Geheimnis, wie man morgens um 7 Uhr so gut aussehen kann.

8.00 Uhr: Der Coffee to go in lisaa_98's Hand sieht lecker aus. Auch der handschriftlich aufgemalte Name auf dem Becher macht einen hochwertigen Eindruck. Die makellose Farbe ihrer bunt lackierten Fingernägel lenkt nur bedingt vom Hintergrund der Straßenbahnhaltestelle an der Hauptpost auf dem Anger ab.

9.23 Uhr: Zwischendurch muss man sich auch mal eine Pause gönnen. So bleibt Zeit für ein Selfie mit Bernd dem Brot. Lisaa_98 macht einen Kussmund, Bernds Arme sind zu kurz für die Erwidierung der Umarmung.

10.11 Uhr: Arbeiten gefällt lisaa_98 so gar nicht. Auch nach dem vierten Kaffee vor dem Computer im Großraumbüro sind die Kollegen langweilig und lassen sich auch nicht von ihrem neuen Work-Outfit beeindrucken. Aber die Fliesen im Badspiegel passen dennoch perfekt zur neuen Bluse und bringen auch die praktische Frisur zur Geltung. Wie lustig wäre es, wenn jetzt eine Kollegin hereinkäme.

11.00 Uhr: Zeit für einen grünen Smoothie und einen Spaziergang. An der Krämerbrücke schmeckt es gleich nochmal so gut und die neuen Turnschuhe sind auch für die brotheischenden Enten ringsherum interessant.

12.00 Uhr: Endlich Mittag. Vor lisaa_98 steht ein grandios ausgeleuchteter Teller mit einem delikat aussehenden Mahl mit Salat und Soße. Es ist das schönste Essen, was sie beim täglichen Restaurantbesuch jemals bekommen hat.

12.30 Uhr: Scheinbar hat lisaa_98 genug herausgearbeitet, um nun Zeit mit ihrem Freund einzuschieben. Gemeinsam spazieren sie auf den Petersberg, um ihre umeinander geschlossenen Hände Richtung Dom zu strecken und so der ganzen Stadt ihre Liebe zu zeigen.

13.45 Uhr: lisaa_98 liegt mit ihrem Kopf auf dem Schreibtisch und gibt vor, müde zu sein. Ihre wach und frisch aussehenden Augen trüben die Wahrheit ihrer Aussage. Nach neuester Information freut sie sich auf den nächsten Durchlauf der Kaffeemaschine.

15.00 Uhr: Um ihren Freunden und Fans zu zeigen, dass es ihr trotz hartem Arbeitsalltag noch gut geht, macht lisaa_98 ein Selfie. Die Sinnlichkeit in ihrem Gesichtsausdruck passt nicht so recht zu der Excel-Tabelle auf dem Monitor im Hintergrund.

16.30 Uhr: Feierabend. Am Wenigemarkt wartet ein kleines Stück Kuchen auf lisaa_98, was fast zu schön ist, um es anzuschneiden. Dazu gibt es eine Latte Macchiato mit Schokostreuseln. Man gönnt sich ja sonst nichts.

17.12 Uhr: Zu Hause wird lisaa_98 von ihren zwei Perserkatzen begrüßt. Ihre gerade gewechselte Trainingsleggings und die Trinkflasche deuten auf die bevorstehende Laufrunde hin.

18.47 Uhr: Dass die Trainingsleggings auch hinten gut sitzt, zeigt lisaa_98 in ihrem Flurspiegel, nachdem sie von ihrer Fitnessaktion in der Andreasvorstadt wieder zurückgekehrt ist. Die Investition in die Markenhose hat sich auf alle Fälle gelohnt.

19.30 Uhr: Das Make-Up für die heute steigende Party ist aufgelegt. lisaa_98 scheint verwirrt, denn sie kann sich nicht recht festlegen, ob sie sich gerade in Berlin, Hamburg, Dresden, München, Weimar oder doch in Erfurt befindet.

21.00 Uhr: Die Party ist ein echter Kracher. Gut, dass matzebaer97 und ladyglitter an den Sekt gedacht haben, sonst würde das Herumtollen um Maus und Elefant auf dem Anger nur halb so viel Spaß machen.

22.54 Uhr: lisaa_98 und ihre Mädels machen ein letztes Gruppenbild auf der Damentoilette, bevor es zur Afterparty weitergeht. Die heißeste Pose bekommt einen Kurzen extra.

An dieser Stelle verliert sich lisaa_98's Spur. Es bleibt abzuwarten, ob sie morgen wieder in gewohnter Frische den Morgen beginnt. /// **Luisa Mollweide**

Zoo Lotterie

LOSPREIS
1€



Verein der
Zooparkbesucher
in Erfurt e.V.



Foto: Kathleen Kröger

An der Basis, egal was passiert

Jeder Passant kennt das kleine grüne Häuschen vor der Erfurter Hauptpost. Geworben wird mit Losen für die Zoolotterie, doch was genau ist das und wer sitzt eigentlich in Inneren? Frau Monteiro wirft seit acht Jahren einen aufmerksamen und gelassenen Blick auf den Anger und sein Treiben

Das kleine Batterieradio dudelt leise vor sich hin und Tierfiguren nebst einem solarbetriebenen schaukelnden Äffchen rahmen das Fenster, aus dem Frau Monteiro drei Tage die Woche aus der Zoolotterie-Hütte auf die Osthälfte des Angers blickt.

Die Lotterie der Zooparkfreunde ist mit ihren 25 Jahren so alt wie der Verein selbst und sorgt je nach Bedarf für neue Ausstattung in den Tiergehegen. Seit acht Jahren ist auch Frau Monteiro im ehrenamtlichen Engagement dabei und erinnert sich, dass sie schon als Kind Lose im Zoopark gezogen hat: »Auch zu DDR-Zeiten gab es ein sehr ähnliches Lotteriekonzept, aber nach der Wende hat sich viel verändert.«

»Es kommt auf die Welt der Leute an. Der größte Faktor sind die Menschen, die hier herfinden.«

Die Umsätze an der Bude schwanken. Am heutigen Tag ist der Ertrag mit nur 15 Losen verhältnismäßig spärlich. »Es kommt auf die Welt der Leute an. Der größte Faktor sind die Menschen, die hierherfinden«, schätzt Frau Monteiro ein. Doch allgemein haben sich die Spendensummen in ihrer Wahrnehmung halbiert. »Das ist sehr schade, aber was will man machen.« Den Grund dafür sieht die ehemalige Köchin einer Kindertageseinrichtung in der Geldfrage. »Die, die am wenigsten haben, spenden oft am meisten und die, die am Meisten haben, spenden am wenigsten.« Der aufmerksamen Dame, die nach fast 40 Jahren Arbeitsleben und fast zwei Jahren Rente durch eine Zeitungsannonce auf die Zoolotterie aufmerksam wurde, geht es vor allem um die Tiere: »Es ist schön, etwas für den Zoo und die Tiere tun zu können. Die Zeit, die wir hier sitzen, könnte uns keiner bezahlen. Aber das ist auch in Ordnung. Man sieht viel, erlebt viel. Man erlebt auch mal Idioten, aber die gibt es ja überall.« Dabei ist es für Frau Monteiro nach einer Knieoperation von Vorteil, dass sie in der Hütte sitzen kann und an keine festen Öffnungszeiten gebunden ist. Wenn es regnet, kann sie selbst entscheiden, ob sie ihr Häuschen öffnet. »Wenn es natürlich erst mitten am Tag anfängt zu regnen, bleibt man natürlich erst mal im Trockenen sitzen«. Im Sommer gibt es kaum eine Abkühlungsmöglichkeit für die kleine Hütte und auch sonst hat die

Bude einiges mitmachen müssen: »Es kam öfter vor, dass sie einfach umgeworfen wurde. Wahrscheinlich von Leuten, die am Wochenende spät abends aus dem Cosmopolar kamen. Dann brauchte ich am Montag früh erst mal Hilfe, sie wieder aufzustellen.« Mittlerweile wurde das Häuschen jedoch einmal neu verkleidet, sodass sie zu schwer für solche Angriffe geworden ist. Nur der grüne Anstrich ist noch derselbe wie vor acht Jahren. Hier würde sich Frau Monteiro einmal eine Auffrischung wünschen und zeigt auf mehrere Abriebstellen an den Schließpunkten der Fensterklappe. Die etlichen Stammkunden scheint das nicht zu stören. Mit ihnen wird dann auch mitgefiebert und sich geärgert, wenn dann nur Nieten gezogen werden. Zwei Mal hat sie es aber auch erlebt, dass der in jedem Jahr nur einmal vorkommende 1.000-Euro-Gewinn gezogen wurde.

Das, was sich in Hinsicht auf den Anger am meisten verändert habe, sei das Miteinander der Menschen. Die Zahl der »Idioten« sei größer geworden und auch Ausländer sehe sie mehr, aber Letztere seien meistens zehn Mal freundlicher und hilfsbereiter, als viele Deutsche. »Die kaufen auch Lose, bringen mir etwas zu Trinken, wenn ich einmal nicht weg kann und meckern weniger.«

Obwohl der Anger inzwischen zum gefährlichen Ort ernannt wurde, nimmt Frau Monteiro das bis auf wenige Ausnahmen nicht so wahr: »Die Leute nehmen oft keine Rücksicht aufeinander und laufen mit Kopfhörern auf den Schienen rum.« Dann deutet sie auf vorbeikommende Radfahrer: »Das ist die einzige richtige Gefahr, die ich hier sehe. Hier sind es wieder gleich zwei auf einmal. Die zischen hier manchmal vorbei, obwohl der Anger eigentlich radfrei ist. Da muss ich immer sehr aufpassen, wenn ich aus meinem Häuschen gehe.« Von Rivalitäten einzelner Gruppierungen bekomme die ehemalige Köchin nichts mit. Diese vermutet sie eher spät abends und nachts.

»Es ist ein stressfreier Job. Es macht Spaß, man kommt unter Menschen, sitzt nicht allein zu Hause, hat ein paar Kontakte. Ich bin immer an der Basis, egal was passiert.« Demnächst steht der Weihnachtsmarkt an, bei dem die Lotterie neben dem Stand im Zoopark am meisten Spenden sammelt. »Da gibt es dann auch Licht und eine Heizung«, freut sich Frau Monteiro und schließt ihre Bude, um mit ihren Kindern und Enkeln ein Eis essen zu gehen. /// **Kathleen Kröger**

»Was wird Yvonne dazu sagen?«

Uuuuuuuuh, uuuuuuuuuuh ... Guten Morgen Freiheit, komm rein, fühl Dich einfach wie zu Haus. Ich leg uns ein paar Platten auf. Denn neulich auf der Suche nach irgendwas hab ich aufgeräumt und da zog ich unversehens eine interessante Scheibe aus dem Regal heraus: »Mirror Mirror«, das elfte und bisher letzte Studioalbum (1995) der britischen Band mit dem eigenwilligen Namen »10cc«. Der Bandname soll – so die Legende – vom angeblichen Durchschnittspermavolumen eines Mannes bei einem Orgasmus (9cc) abgeleitet sein. Einige Beteiligte, darunter ihr erster Produzent Jonathan King, haben dies später dementiert. »10cc« steht natürlich für 10 Kubikzentimeter. Zum heute geläufigsten Repertoire der Band gehören Songs wie »Rubber Bullets« (1973), »I'm Not In Love« (1975) und »Dreadlock Holiday« (1978).

Und jetzt kommt's: Titel vier auf der Spiegel-Scheibe ist »Yvonne's The One«. Den hat der dauerhafte Kopf der »10cc« und bekannte Songschreiber Eric Stewart mit – jetzt festhalten – Paul McCartney geschrieben. Aber nicht etwa für das »10cc«-Album. 10 Jahre zuvor hat sich McCartney den Stewart für sein Album »Press To Play« ran geholt. Mit »Press To Play« versuchte Paul McCartney im September 1986 einen zeitgemäßerer Sound zu präsentieren, was tierisch in die Hose ging. Der Song »Yvonne« kam erst gar nicht auf die Platte. Egal, die meisten Helden der 60er und 70er haben in den 80ern ziemlich abgekackt.

Wie auch immer, »Songs For Yvonne« tauchen in der Musik eher selten auf. Außer bei »Sage« (1977) und zuvor bei »Neil Innes« (1973). Gunter Gabriel versuchte es mit direkter Ansprache und sang »Hey Yvonne« (1974). Dann verliert sich leider Yvonne's Spur. Nach besagter Zwischenstation auf dem »Mirror Mirror«-Album taucht sie plötzlich als Blaumeise Yvonne bei »Element Of Crime« (2010) wieder auf. Als Standvogel und Teilzieher dürfte sie ja noch irgendwo in der Nähe sein. Und was würde Yvonne dazu sonst sagen als: Pass gut auf Dich auf! Uuuuuuuuh, uuuuuuuuuuh ... /// **Stefan Werner**

In eigener Sache

Dr. Best

Plötzlich war ein leises Grollen zu hören, der Boden bebte sacht und die Besucher stoben auseinander. Dann klappte langsam eine Bodenplatte nach oben, auf der ein weißes Kreuz aufgebracht war. Unter der sich immer weiter öffnenden Platte drang weißer Rauch hervor. Dann sah man eine Gestalt von unten die Treppe heraufkommen. Sie trug eine braunge-lockte Perücke, Nickelbrille, Fleischerhemd, Jeansjacke, abgeschnittene Jeanshose, aufgerollte Socken und darüber – Jesuslatschen. Es war der 30. Dezember 2010. Wir feierten die Veröffentlichung der 23. hEFt-Ausgabe im ehemaligen »P33« in der Erfurter Pergamentergasse. Das Thema: »Zeit für Jesuslatschen«.

Thomas Rost war sich für nichts zu schade. Weder an diesem Abend, als er sich in der Rolle des »Audi-Jens« meisterhaft durch den Abend moderierte, noch an denen davor und danach. Er hat als Moderator von hEFt-reliet der Veranstaltungsreihe eine Struktur gegeben – und ein Gesicht. Er firmierte als Berufsschullehrer, Bauaufsicht und Fleischermeister, war Marktverkäufer, Napoleon Bonaparte, Jesus von Nazareth und Dr. Best, um nur seine wichtigsten Moderatorenrollen zu nennen. Er ging durch alle Zünfte und Weltepochen. Und oft war das für ihn ohne Humor gar nicht zu ertragen. Glücklicherweise hat er eine ganze Menge davon – und der ist nicht nur trocken, der ist staubtrocken! »Hallo, Mein Name ist Thomas Rost und meine Hobbys sind Lesen, Reiten und Schwimmen.« Das war so eine stau-bige Sache, die er zu Beginn einer jeden Moderation brachte, wenn er nicht in irgendeiner beruflichen oder historischen Rolle auftrat. Da war er extrem konsequent in seinem Tun.

Und so auch jetzt: Das 13. Jahr hat er noch voll gemacht, nun hat er dem hEFt adé gesagt. Seine letzte Reliist-Moderation konnte das Publikum im Juni im Stadtpark erleben – als Sportlehrer. Sicher nicht der schlechteste Abgang. Als kostümierter Bonaparte hätte das schließlich jeder Depp machen können.

Wir sagen: Chapeau! Bravo! Und danke, Thomas!

Die Redaktion

Für die rot-weiße Zukunft

Anfang September starteten Fans die Crowdfunding-Kampagne #reinballerNLZ. Noch bis zum 7. Oktober kann man sich beteiligen und damit das Nachwuchsleistungszentrum des FC Rot-Weiß unterstützen. Alle Gelder kommen ausschließlich der Nachwuchsarbeit zugute



Was gibt es Schöneres als einen reinzuballern? Der Torwart streckt sich vergebens, der Ball zappelt im Netz, der Torschütze reißt die Arme hoch, die Mannschaft jubelt! Damit die 160 rot-weißen Nachwuchskicker auch in Zukunft die Kugel in einwandfreie Netze ballern können, ordentliches Trainingsmaterial zur Verfügung haben und bei Auswärtsspielen ein Mittagessen bekommen können, hat der Fanrat Rot-Weiß Erfurt e. V. mit viel Enthusiasmus und Engagement die Kampagne #reinballerNLZ ins Leben gerufen.

Aufgrund der Finanzlage des FC Rot-Weiß Erfurt fällt es dem Club selbst schwer, sein Nachwuchsleistungszentrum (NLZ) am Cyriaksgebäude so auszustatten, dass es den Bedürfnissen der Nachwuchsspieler, Trainer und Mitarbeiter entspricht und wie es den Anforderungen des DFB zur Aufrechterhaltung der Zertifizierung mit zwei Sternen notwendig wäre.

Die Einnahmen aus der Kampagne kommen ausschließlich dem NLZ zugute. Sichergestellt wird das durch ein Treuhandkonto, welches kein Konto des FC Rot-Weiß Erfurt ist. Die bedarfsgerechte Verwendung der eingeworbenen Mittel wird durch den Fanrat und den Verein »PRO-RWE. Die Nachwuchspaten«, der sich seit Jahren um die Unterstützung der rot-weißen Nachwuchsmannschaften kümmert, erfolgen. Das Ziel der Kampagne, die noch bis zum 7. Oktober läuft, ist die Einnahme von mindestens 19.666 Euro.

Die Aktion wird durch eine Reihe von öffentlichen Aktionen flankiert. So halfen Nachwuchsspieler des NLZ beim Einpacken der Waren in Lebensmittelmärkten, ein Flashmob auf dem Fischmarkt sorgte für Aufmerksamkeit und gesponsorte Werbeflächen im gesamten Stadtgebiet weisen auf die Aktion hin. Außerdem werden durch die vielen Fanclubs Postkarten und Plakate in ganz Thüringen verteilt und Spenden gesammelt. Kurz vor Ende der Kampagne heißt es am 5. Oktober ab 18 Uhr im Café Nerly: »Tour de Rot-Weiß meets reinballerNLZ«. Wer die Aktion bis dahin noch nicht unterstützt hat, kann es an diesem Abend auf eine ganz entspannte Art tun: von jedem Liter getrunkenem Schluntz-Bier fließen 6 Cent in die Kampagne. /// tp

reinballerNLZ.de

AfD verstehen: Teil II – Was ist ein Volk?

Seit einigen Jahren hat sich im Parteienspektrum der Bundesrepublik mit der Alternative für Deutschland (AfD) eine Partei etabliert, die mit rechten Positionen erfolgreich auf Stimmenfang geht. In dieser Reihe soll der Versuch unternommen werden, den Gründen dafür auf die Spur zu kommen. Teil I ist in hEFt Nr. 52 erschienen

»Wir sind das Volk«, dieser altgediente und in den Tagen der »friedlichen Revolution« zu höchsten Ehren gekommene Wahlspruch der unterdrückten Volksteile im Osten der Republik, erfreut sich seit einiger Zeit erneut größter Beliebtheit. Nicht nur, aber insbesondere auch wieder im Osten wird er auf Kundgebungen und Aufmärschen skandiert, zu denen die AfD ihre Anhängerschaft mobilisiert. Aus beruflichem Munde der demokratischen Öffentlichkeit und Politik ergeht dann gerne mal der Vorwurf in Richtung AfD und Anhang, diesen ehrenwerten Titel zu mißbrauchen. Das deutet darauf hin, dass derartige Wahlsprüche und die dazugehörige Einstellung offenbar auch in der Demokratie grundsätzlich geschätzt werden.

»Was hat man eigentlich vor sich, wenn man ein Volk vor sich hat?«

Nicht selten vergreift sich die aufgebrauchte Meute auch noch sehr unschön im Ton und beschimpft die maßgeblichen Politiker, die ihr Geld nicht nur im Schweiß ihres Angesichts, sondern auch im Dienste der Nation verdienen, als »Volksverräter«. Daraufhin erhalten die Hut- und Wutbürger mit Klarstellungen der Art, dass sich solche Pöbeleien für ein wohlgezogenes Volk nicht gehören, sachdienliche Hinweise über ordentliches Benehmen und ein angemessenes Verhältnis zwischen Volk und Regierungsmannschaft. Das führt zwar keinen AfDler, aber dafür uns zielgerichtet zu der Frage: Was hat man eigentlich vor sich, wenn man ein Volk vor sich hat?

Als erstes sieht man da in modernen Gesellschaften eine bunte Ansammlung eines Menschenschlags, den es per Zufall (also qua Geburt) in eine Landschaft verschlagen hat, die ein existierendes Staatswesen samt Gewaltmonopol als sein Territorium nebst dazugehörigem menschlichen Inventar betrachtet und beansprucht. Dass dieser Anspruch in der Geschichte und Gegenwart moderner Staaten auch recht regelmäßig über die eigenen Grenzen hinaus ging und geht, ist bekannt und steht dazu nicht im Widerspruch. Eine Laune des Schicksals macht also einen bestimmten Menschenschlag zu Staatsbürgern eines bestimmten Staates und ihre erste und vornehmste Pflicht besteht zweifellos darin, sich sehr selbstbewusst und sehr aufgeklärt an alle ihnen vorgegebenen Regeln und Gesetze zu halten.

Weiter haben wir es in modernen Gesellschaften mit Männern, Frauen, Dicken, Dünnen, Großen, Kleinen, Arbeitern, Angestellten, Arbeitslosen, Unternehmern, Richtern, Staatsanwälten, Politikern usw. zu tun, die sich vor allem und (überwiegend) redlich um ein Einkommen bemühen. Diese Bemühungen sind in einer Marktwirtschaft von ganz unterschiedlichem Erfolg gekrönt. Da gibt es Leute mit sehr viel Eigentum und sehr viel mehr Leute mit wenig oder gar keinem Eigentum. Es gibt Leute, die (jede) Arbeit annehmen (müssen) und Leute, die Arbeit geben – also andere für sich arbeiten lassen. Es gibt Leute, die regieren und sehr viel mehr Leute, die regiert werden, unabhängig davon, ob ihnen das bekommt oder nicht. Das ist die sachliche Grundlage von Volk.

Ein Volk verwirklicht sich aber erst im »Wir«. Es will mehr sein und abstrahiert und wischt die Gegensätze einer Gesellschaft, in der Freiheit, Gleichheit und Eigentum herrschen locker vom Tisch. Es denkt sich stattdessen die Gesellschaft als Gemeinschaft, in der jeder seinen Platz hat oder suchen darf, den dann aber auch verdient hat – wenn es nur gerecht zugegangen ist und jeder seinen Beitrag (oder seine Pflicht) leistet. In dieser gedanklichen Operation hat nicht nur der Nationalismus rechter Prägung seine feste und dauerhafte Basis. Auch dem aufgeklärten, weltoffenen und selbstbewussten Patrioten leuchtet diese Art der Sinngebung schwer ein. Und er weiß, dass inzwischen mitunter auch ein Schwarzer oder Anatolier Deutscher sein darf, wenn er sich an die Gesetze hält, die Sprache beherrscht, einer geregelten Arbeit nachgeht, kurzum: integriert ist.

Ein Volk besteht aus lauter Fans der eigenen Nation und ist ganz grundsätzlich von der Güte der Zwecke, die in ihr gelten, überzeugt. Vor jeder Prüfung oder Erklärung ist man beispielsweise als Deutscher selbstverständlich für Deutschland – beim Sport, beim Außenhandel, bei der Standortkonkurrenz oder bei der Belehrung anderer Souveräne in Sachen Menschenrechte und Demokratie. Volk sein (wollen) ist das freiwillige »Ja« zu der Nation, in die man per Zufall hineingeboren wurde. Das ist zwar nicht der Grund, weshalb man Volk ist (siehe oben), aber das muss ein Volk nicht weiter interessieren. So ein Volk macht sich die inneren und äußeren Anliegen und Problemstellungen der Nation und ihrer Staatsgewalt ideell zu seinen eigenen. Es schwingt sich – nicht weniger ideell – zum Herren und Bestimmer darüber auf, was sich hier (und ggf. auch anderswo) gehört. Da wird es dann

oft sehr kritisch und registriert sehr viele Abweichungen und Pflichtverletzungen – bei seinesgleichen genauso wie bei den wirklich Mächtigen – und es zieht mitunter daraus den Schluss, dass es schlecht ums Gemeinwesen stehen muss. Das bemerken dann nicht ganz so aufgeklärte, aber nicht weniger selbstbewusste Volksteile vor allem daran, dass hier lauter Fremde hereingelassen werden, die die an und für sich wunderbare Harmonie der heimischen, kapitalistisch verfassten Klassengesellschaft stören.

Wenn also AfD-Anhänger bei kaum einer Kundgebung vergessen zu betonen, dass sie das Volk sind, dann hat man es offensichtlich mit unzufriedenen Volksteilen zu tun. Stellt sich nur die Frage, worauf ist diese Unzufriedenheit gerichtet und wo hat der Protest seine Adresse? Bei nicht wenigen dieser Leute ist sicher die soziale Lage der Ausgangspunkt für ihre Unzufriedenheit. Bei manch anderen – Lehrer, Richter und höhere Polizeibeamte beispielsweise, die, wie man schon gehört hat, das Anliegen der AfD (Land und Volk retten) für eine gute Sache halten – ist vielleicht die Sorge um den Zusammenhalt der Gesellschaft der Ausgangspunkt. Übrigens, auch das ist so eine hübsche Schönfärberei für eine Gesellschaft, deren maßgeblicher Zweck die Konkurrenz ums Geld ist. Aber genauso passen dann eben auch Lehrer, Richter, Niedriglöhner und Hartz-IV-Bezieher prima in eine gemeinsame Bewegung.

»Bei den Aufmärschen von AfD, Pegida und Co. hat man keinen sozialen Protest vor sich – auch keinen fehlgeleiteten.«

Bei den Aufmärschen von AfD, Pegida und Co. hat man nämlich (leider) keinen sozialen Protest vor sich – auch keinen fehlgeleiteten. Für sozialen Protest gäbe es ja tatsächlich jede Menge gute Gründe, die nicht zuletzt den AfD-Führern

und ihrem Fußvolk aus eigener Anschauung oder Erfahrung gut bekannt sind. Auf die Straße gehen diese Leute (in der Regel) aber gerade nicht für höhere Löhne, gegen niedrige Renten oder für bezahlbaren Wohnraum. Die brüllen »Ausländer raus!«, »Arbeitsplätze zuerst für Deutsche!« oder »Keine Zuwanderung in unsere Sozialsysteme!«. Auf diese Weise werden Niedriglohn und Hartz-IV – zu denen so manchem AfD-Anhänger im Alltag auch nicht so viel Gutes einfällt – locker zu einem Privileg umgedeutet, auf das man als Deutscher ein Anrecht hat und das Leuten, die nicht hier hergehören selbstverständlich nicht zusteht.

Genau diese und ähnliche Übersetzungsleistungen wären an den AfDlern zu kritisieren und man möchte das gerne auch mal dem einen oder der anderen AfD-Wähler-Versther/in aus der Führungsetage der Linkspartei ins Stammbuch schreiben. AfD-Wähler sind keine (verhinderten oder heimlichen) Sozialrevolutionäre, sondern ein Haufen enttäuschter und beleidigter Nationalisten mit (mal mehr und mal weniger) ekelhaften Hut- und Wutausbrüchen. Aus ihrer Unzufriedenheit machen diese Leute (leider) keinen Einwand gegen ihren Nationalismus und schon gar nicht gegen die herrschenden Verhältnisse. Ihre Unzufriedenheit gilt voll und ganz den amtierenden Sachwaltern der Nation, die ihre Pflicht nicht erfüllen, indem sie ihnen die Ausländer nicht ordentlich vom Hals halten. AfD-Protest ist Kritik an der Herrschaft im Namen »besserer« Herrschaft.

So gesehen ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass so mancher AfD-Wähler in der Vergangenheit seinen enttäuschten (Ossi-)Nationalismus offenbar ganz gut bei der Linkspartei aufgehoben gesehen und bei ihr seine Stimme abgegeben hat. Eine Volksgemeinschaft muss man nämlich nicht so nennen, aber man kann sie sich auch ganz bunt und weltoffen einbilden. Auch das sollte man besser lassen.

/// **Bernd Hacke**

DIE WAHRHEIT ÜBER DIE BRATWURST

Bereits antike Barden besangen ihre Legenden mythenreich und so mancher großer Held dieser Zeit hatte seinen Ruhm ihr zu verdanken. So sollen zum Beispiel Achilles und Odysseus vor der Schlacht um Troja zusammen Bratwürste verköstigt haben, während sie beim Bau des trojanischen Pferdes pausierten. Ob Troja ohne dieses Mahl gefallen und Homer seine Wälzer hätte verschachern können, das bleibt wilde Spekulation.

»Klingt gut als Einleitung, ist aber für den Artikel noch nicht ganz ausgereift.«

»Meinst du?«

»Weiß nicht. Mir macht es mehr Sorgen, dass unser zweites Glas Fassbier leer ist.

Bedienung! Ja, wir nehmen noch eins vom Fass!

So, jetzt aber weiter im Text.«

Wir sitzen auf einer überdachten Biergartengarnitur im sonnigen Thüringen. Das bratwurstförmige Thermometer, welches von der Decke hängt, überschreitet die fünfunddreißig Grad Marke.

Andächtig betrachten wir unser Mittagmahl, zwei mit kiloweise Senf beladene Bratwürste, deren braune Haut Sonnenanbetern am Erfurter Nordstrand ernsthaft Konkurrenz macht. Indes strömt eine neue Welle Kulturinteressierter in das Museum hinter uns, dessen Existenz ganz und gar dieser antiken Heiligkeit gewidmet ist. Holzhausen, ein Ortsname, der in Zentraleuropa immer noch für ein ehrfürchtiges Rauen sorgt, war das Ziel unserer strapaziösen Reise. Hier und nur hier befindet sich die Pilgerstätte für diejenigen, welche den Genuss dieser Götterspeise erfahren und den Heldentaten antiker Sagengestalten nacheifern wollen. Das Thüringer Bratwurstmuseum. Wir blicken abwechselnd uns und die Bratwürste auf dem Holztisch an, rülpsen versehentlich und zögern noch. Genießen wollen wir den Duft und dieses Gefühl, unseren Altvorderen nahe zu sein, während das Fleisch vor uns noch warm zischt. Die Bratwürste dampfen, spiegeln sich golden im Fassbier und wir blicken uns um. Wir sind für Großes hierher gereist. Nichts Geringeres als die thüringische Kultur in all ihren Facetten haben wir im Sinn. Wir sind Helden der Neuzeit, Ritter des Wortes und die beiden armen Schweine, die beim Strohalmziehen in der hEFt-Redaktion den Kürzeren gezogen haben.

Hinter uns, in einem kleinen asiatischen Pavillon, steht, wie der Zufall es will, eine Schweineskulptur aus reinem persischen Gold. Sie soll ein Geschenk des großen Kyros gewesen sein und glaubt man so mancher düsteren Legende, der Mittelpunkt mitternächtlichen Götzengrillens. Das erinnert uns an den großen Wandteppich, den wir im Inneren des Museums betrachten durften. Ein Stammbaum der vierbeinigen Grunzer hängt dort und erläuterte den beschwerlichen Weg zweier ihrer Ur-Ahnen während der großen Sintflut. Kein

geringerer als Noah wurde vom Herrn dazu auserkoren, von jedem Erdentier ein Weiblein und ein Männlein zu erretten. Die Schweine sollten, das legen aktuelle Forschungen hier im museumseigenen Bratitut nahe, nach ihrer Rettung gedeihen, sich vermehren und als Nahrungsquelle dienen. Doch den beiden, die Noah auf die Arche folgten, wurde das Privileg zuerkannt nach dem Ende der Flut von diesem Schicksal verschont zu bleiben. Lediglich ihre Nachkommen sollten von da an verwurstet werden. Der Grund für die Ehre, die den beiden Arche-Schweinen zuteilwurde, war, dass die beiden Grunzer als eine Art biblisches Türsteherduo fungierten, welches Noah half, unter den ankommenden Tieren ordentlich auszusortieren. Wie das Schicksal jedoch so spielte, hielten Noahs Erben nicht viel davon, sie zu verschonen und wollten sich mit Reliquien ein paar Groschen dazuverdienen. Es ist nur gemeinhin dezent ungünstig, wenn die Reliquien zwar in hohem Alter, jedoch noch quicklebendig sind. Nach ihrem Ableben wurden die beiden Schweine verwurstet und feierlich gegrillt. Der Herr, der zu dem Zeitpunkt gerade das Leck in der Wasserleitung repariert hatte, griff ins Geschehen ein und rettete eine der Würste vor dem sicheren Verzehr. Von da an verliert sich die Spur dieser heiligen Bratwurst im Dunkel der Geschichte. Bekannt ist jedoch, dass sie wohl über außergewöhnliche Kräfte verfügte. So soll sie zum Beispiel Vegetaritis gelindert und die Potenz in himmlische Höhen katapultiert haben. Ihr Besitzer könne sich, glaubt man der Legende, gar zum Herrn der Welt aufschwingen.

»Bedie... Bedienung! Wir hätt'n gern noch'n eins vom Fatz, gel! Die zwei hier sinn scho wieder leer. Hicks! Ok, wo war'n wir doch gleich?«

An einer Tafel im Museum ist ebenfalls von den Rittern der Bratwurst die Rede. Dabei handelt es sich um französische Gentleman, die in Alencon bei einem Hinterhalt bis zum letzten Tropfen die ominöse Wurst des Papstes verteidigten. Gerüchten zufolge soll es die Ritter immer noch geben, jedoch haben sie sich mittlerweile erfolgreich auf Kebab spezialisiert. Von der mysteriösen Wurst des heiligen Petrus fehlt jedoch seit hunderten von Jahren jede Spur. Uns fällt auch ein metallisches Gebilde auf, welches wurstförmig ist und hinter dem Museum liegt. Das Objekt wird als Galerie benutzt und außen ist ein karikiertes Bild, ähnlich DaVincis letztem

Abendmahl, angebracht. Wenn die Sonne darauf scheint, was sie aufgrund des Winkels faktisch nur bei Vollmond schafft, dann erkennt man auf dem Bild seltsame Hieroglyphen und die Zahl 42. Was hat das zu bedeuten? Wir verfügen über die erfahrenen Augen eines Professors für Symbologie und bemerken, dass es sich bei dem metallischen Gebilde um das hochmoderne Nazi-U-Boot aus Operation Bratküre handelt. Ein bemerkenswerter Versuch der Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe, die verschollene Bratwurst aufzufinden. Die Operation war so teuer, dass sogar der fette Göring wochenlang zum Fasten gezwungen wurde. Leider blieb der Erfolg aus und das ist unser Glück, denn wer weiß was die Heilige Bratwurst in den Händen der Nazis für Welt bedeutet hätte. Onkel Adolf mit einem göttlichen Potenzmittel? Nein danke! Es gibt schon genug größtenwahnsinnige Politdarsteller da draußen.

»Hier bitteschön. Aber ich glaube wirklich, dass ihr genug hattet. Immerhin ist das schon Glas 6. Wir schließen in einer Stunde«, tadelt uns die Bratwurstkönigin.

»Gaid glaar! Rülps!«, entgegnen wir und müssen uns ein alkoholgeschwängertes Lachen verkneifen.

Nachdenklich sehen wir hinunter auf die Wurstreste auf der Biergartengarnitur und versuchen, das Geheimnis zu lüften. Dabei fällt uns auch der Spruch ein, der in der ersten Etage des Museums auf einem Holzbalken prangt, welcher aus Troja stammen soll und Brandspuren aufweist. »Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der

Flamme«, der einem Thomas Morns zugeschrieben wird, jedoch nachweislich vom Sozialisten Jean Jaurès stammt. Dieser wiederum war neben seiner Tätigkeit als ausschweifender Redner auch, das belegen Grabbeigaben, einer der letzten Ritter der Bratwurst. Viele werden sich nun fragen, wieso steht dieser Spruch dann auf einem Holzbalken in Thüringen, der aus dem antiken Troja stammt? Scheiße, wir wissen es nicht, aber vielleicht liefert Jaurès Achillesferse eine Antwort. Thomas Morns hingegen könnte der Schlüssel zum Rätsel der Heiligen Bratwurst sein, denn sein Urgroßvater war, das legt eine heimliche Abschrift während der Beichte nahe, einer der Angreifer auf die Wurst des Papstes in Alencon.

All diese Geheimnisse zusammengefasst im Bratwurstmuseum lassen uns glauben, dass es hier um mehr geht, als die Darstellung eines thüringischen Kulturgutes. Wir stellen wilde Spekulationen an, doch müssen uns eingestehen, dass wir zu keinem befriedigenden Ergebnis kommen. Außerdem sind wir sturzbetrunken.

»Noch eins vom Fass und eine Bratwurst bitte!«, sagen wir zu einer Frau in Dirndl und güldener Krone auf dem Kopf. Während die vollbusige Maid genervt davonstolziert, realisieren wir, dass es sich bei unserer Bestellung um Bier Nummer sieben handeln wird. Wie die Zeit vergeht. Wir entschließen uns noch einmal etwas nüchterner wieder zu kommen. Dabei begreifen wir, alles hat ein Ende nur die Wurst hat zwei. In diesem Moment dämmert es uns.

/// **Kerstin Wölke und Ben Kaltoven**



Holzbratwurst vor Wachsenburg // Foto: Kerstin Wölke

Ein mühsamer Lobbyprozess

Mit seinem Buch »Kulturpolitik in Thüringen« hat Michael Flohr gerade eine sehr lesenswerte und überaus detaillierte Studie zur kulturpolitischen Situation im Freistaat vorgelegt. Wir sprachen mit ihm über mitgeschleppte Traditionshäuser, abgehängte Regionen und prekäre Beschäftigung in der Soziokultur

Herr Flohr, das Land Thüringen verbindet man nicht gerade mit einer erfindungsreichen Kulturpolitik. Einige meinen sogar, es gebe hier gar keine Kulturpolitik. Wieso haben Sie ausgerechnet den Freistaat als Forschungsgegenstand ausgewählt?

Mein Master in Kulturmanagement in Weimar weckte mein Interesse an kulturpolitischen Fragen. Während eines Auslandsjahres in Straßburg erlebte ich dann im Elsass ein wirklich tolles und vielfältiges Kulturangebot, zu dem junge Menschen dank einer Kulturkarte kostengünstig Zugang haben. Daher wollte ich in meiner Arbeit zunächst diese französische Region mit einem deutschen Bundesland vergleichen, um länderübergreifend Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Kulturpolitik herauszuarbeiten. Doch die Datenerhebung war im Elsass aus verschiedenen Gründen zu herausfordernd, weswegen daraus nichts geworden ist. So konnte ich mich ausgiebig auf den Freistaat Thüringen konzentrieren, der sich in meinen Recherchen förmlich aufdrängte und eine Menge Material bot. In seinem Kulturkonzept beschreibt er sich als DAS Kulturland und rühmt sich mit Slogans wie »Zentrum deutscher und europäischer Kultur«, »Wiege der deutschen Klassik«, »Geburtsstätte des Bauhauses« usw. Mich hat interessiert, was am Ende wirklich dahinter steckt. Dabei ging es insbesondere um die Frage, wer und mit welchen Mitteln und Konzepten wirklich gefördert wird und was das für Auswirkungen auf die Kulturlandschaft hat.



Foto: privat

Was ist denn das Besondere der hiesigen Kulturförderung?

Der bildungsbürgerliche Kulturbegriff spiegelt sich in der Förderung erheblich wider. In Thüringen stehen vor allem die Theater, Orchester und das Kulturerbe im Vordergrund. Das meiste Geld fließt in die tradierten Kultursparten. Im Vergleich zu anderen Bundesländern wendet Thüringen viel Geld für die Kulturförderung in diesen Bereichen auf und ist stark aufgestellt. Hier ist die kulturelle Infrastruktur – natürlich historisch bedingt – sehr groß und die Traditionshäuser müssen quasi immer finanziert und mitgeschleppt werden.

Zu welchen überraschenden Erkenntnissen sind Sie gekommen?

Thüringen gehörte zwar zur DDR, doch insgesamt wird deutlich, dass der bundesrepublikanische Diskurs, wie und was gefördert wird, sich heute in der Förderung niederschlägt. Ich habe unter anderem mittels Interviews und einer Netzwerkanalyse untersucht, welche Handlungsbereiche von Bedeutung sind. Wer ist relevant, wer wird von anderen als wichtig eingestuft? Dabei ist mir aufgefallen, dass in Thüringen gerade das Zentrum, also die Landeshauptstadt Erfurt und die ehemalige europäische Kulturhauptstadt Weimar, extrem dominant ist. Da sind dann Städte wie Gera strukturell einfach benachteiligt. Dass diese Diskrepanz so groß ist, hat mich überrascht. Das kommt zum einen durch die räumliche Nähe von Erfurt und Weimar: Erfurt ist das politische Zentrum und Weimar ist die Stadt des kulturellen Erbes. Hier sind viele Akteure schon da und ziehen damit weitere Akteure an, sodass Wanderungstendenzen entstehen. Die Akteure in Nord- und Südthüringen fühlen sich dadurch natürlich ausgegrenzt. Das bedeutet auch, dass es den ehrenamtlichen Kulturarbeitern dort nicht möglich ist, mit dem Zentrum mitzuhalten. Das ist ein mühsamer Lobbyprozess, den man in der Kulturpolitik aber prinzipiell mit Argumenten befördern kann, in dem man bewusst Regionen auswählt und ihnen eine Öffentlichkeit bietet, damit nicht alles zentralisiert bleibt. In den letzten Jahren waren die Kulturentwicklungsplanungen in zwei vom Zentrum abgelegenen Modellregionen ein kleiner, aber wichtiger Schritt, mehr Ausgleich zu schaffen.

Welche Rolle spielt die Soziokultur und die freie Kulturszene?

In Thüringen hat die Soziokultur in jedem Fall eine geringe Bedeutung für die Landesebene. Das ist gut verständlich,

denn zum einen ist die Landesförderung schon mit dem Kulturerbe blockiert. Zum anderen geht es in der Freien Szene ja oft vor allem um den Austausch von Menschen innerhalb einer Kommune. Dieser enge Radius sorgt dafür, dass die Soziokultur vom Land nur wenig gefördert wird, da sie kaum landesweite Bedeutung erreichen kann. Hinzu kommt, dass die Soziokultur generell sehr fluktuativ ist. So ist zum Beispiel die exakte Zahl an soziokulturellen Projekten einfach nicht feststellbar, da es ein ständiges Kommen und Gehen gibt. Gegenüber den institutionellen Theatern, die einfach da sind, ist die Soziokultur damit eine sehr dynamische Szene, in der sich innovative, partizipative und aktivierende Formate und Kunstformen entwickeln und beobachten lassen.

»Es gibt in der Soziokultur ganz wenig feste Beschäftigte – und die werden meistens prekär entlohnt.«

Wie stellt sich die Personalsituation in der Soziokultur dar?

Hier ist es häufig so, dass Ehrenamtliche kompensieren müssen, wo es an Personal fehlt, weil es an breiten und gut ausgestatteten Personalförderprogrammen fehlt. Es gibt in der Soziokultur ganz wenig feste Beschäftigte – und die werden meistens prekär entlohnt. Löhne, die etwas über dem Mindestlohn liegen, sind keine Seltenheit. Gerade bei selbstständig Tätigen fällt auf, dass sie noch andere Jobs brauchen, um überhaupt durchzukommen. Sie müssen also ihre eigene künstlerische oder kulturelle Tätigkeit quersubventionieren.

Einige Projekte wollen per se auch keine Förderung, um so unabhängig zu bleiben. So werden viele Veranstaltungen in der Soziokultur zum Beispiel nur durch die dortige Gastronomie finanziert. Oft spielt auch eine Rolle, dass die staatliche Kulturförderung mit einer gewissen Historie, Tradition und gewiss auch Blasiertheit konnotiert ist. Da sind sich viele Akteure unsicher, wie und ob sie damit in Kontakt treten wollen.

Was braucht die Soziokultur in Thüringen ihrer Meinung nach?

Die Akteure brauchen Fläche und Räume, etwas gestalten zu können. Erfurt könnte zum Beispiel einige Häuser dem privaten Immobilienmarkt entziehen und der Soziokultur zu Verfügung stellen. Die Stadt kann viel aktiver werden. Außerdem besteht ein Förderungsproblem, was auf der Eigenart der Soziokultur basiert, spartenübergreifend zu sein: Es gibt keine eindeutige Zuordenbarkeit zur bildenden Kunst, dem Theater oder der Literatur. Oft sind die Grenzen fließend und verwischen. Damit ist die Soziokultur schwer in eine

Schublade zu stecken, die für Kommunen und das Land aber wichtig ist, da sie eine Einordnung brauchen, um auch Fördermittel zu vergeben. Und die Kulturarbeiter in der Soziokultur haben ein Problem mit dem Ansprechpartner: Gehe ich zum Wirtschaftsministerium für einen Businessplan? Gehöre ich eher in die Bildung oder muss ich mich zur Förderung einer Lesung doch an die Staatskanzlei wenden?

Ein weiterer Punkt ist die Förderung eines grundständigen Personals in der Soziokultur, damit nicht alles auf dem Rücken der Ehrenamtlichen und wenigen Beschäftigten lastet. Auch Kooperationen zwischen der Soziokultur und den staatlichen Kulturinstitutionen sollten selbstverständlich sein, etwa dass Initiativen der Freien Szene von den Räumlichkeiten der öffentlichen Theater profitieren. Davon hätten auch die Theater einen Mehrwert, da Soziokultur durch ihr Angebot meistens ein jüngeres Publikum anzieht.

Sie haben auch die Stellung und Bedeutung von kulturpolitischen Akteuren in Thüringen untersucht. Wer sind denn die wichtigsten Player?

Kulturmacher konzentrieren sich immer auf den Akteur, der Geld gibt. Das heißt, in Thüringen ist alles auf die Staatskanzlei ausgerichtet. Auf der zweiten Ebene gibt es dann andere Akteure, die immer wieder ihre Finger im Spiel haben und die wiederum sehr eng mit der Staatskanzlei zusammenarbeiten, wobei ich hier die Frage aufwerfen möchte, inwieweit diese Akteure dann unabhängig bleiben. Das sind unter anderem der Kulturrat Thüringen, der Museumsverband, die Klassik Stiftung Weimar, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Landesmusikrat und andere. Auch die LAG Soziokultur hat eine gewisse Bedeutung und wird von vielen Akteuren als sehr wichtig wahrgenommen. Das schlägt sich jedoch nicht in Fördersummen oder in politischen Entscheidungen nieder.

/// Interview: Kathleen Kröger



Michael Flohr: »Kulturpolitik in Thüringen. Praktiken. Governance. Netzwerke«, transcript-Verlag Bielefeld, 398 S., 29,99 Euro



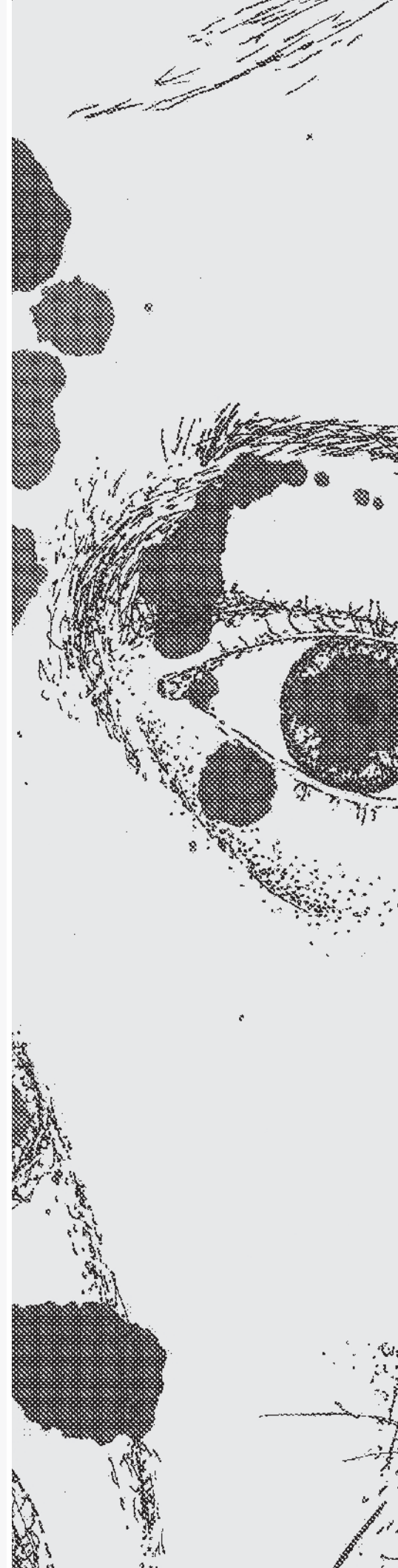
Was wird
Yvonne
dazu
sagen?

Der Text ist meine Party

Von Friederike Schulz

Ich habe einen Plan. Ich werde einen Text schreiben, der so toll ist, dass Y sich in mich verliebt. Wie alle meine Pläne ist er sehr detailliert durchdacht und wird mit militärischer Strenge und Präzision durchgeführt. Zunächst bedeutet das Recherche. Ich lese jeden Text von Y, den ich in die Finger bekomme und zusätzlich noch alles, was Y belegbar gut findet – Aufschluss bieten seine Interviews und das einzige Gespräch, das wir je führten. Aus Angst, dass all das nicht reichen könnte, mache ich weiter mit Bachmannpreistexten, Rezensionen, Lieblingsbüchern und Zeitungsartikeln. Nach vier Monaten bin ich mir sicher, die wichtigsten Regeln herausgefunden zu haben:

1. *Unbedingt aus der Ich-Perspektive schreiben.* Hat man zwar im Deutschunterricht anders gelernt, aber es geht ja hier um die Produktion von Pop und nicht darum, den Stil von diesen Schinken zu kopieren, die einem dort als Weltliteratur angedreht werden.
2. *Der Versuchung widerstehen, dem Ich ein Du wahlweise an die Seite oder gegenüber zu stellen.* Ist zwar auch Pop, aber eher vom Schlag weinerlicher Teenager. Ich brauche das nicht, mein Text ist cool und abgeklärt.
3. *Unbehagen an der Welt ausdrücken, aber maximal im Subtext.* Plakatives vermeiden. Faustregel hierfür: Wenn beim Lesen ein Bild entsteht, das im Fernsehen schwarz-weiß und mit Klaviermusik unterlegt wäre, sein lassen.
4. *Melancholie geht in Ordnung, Betroffenheitslyrik nicht.* Faustregel siehe oben.
5. *Keine Wetter- oder StVO-Metaphern (Regen, Einbahnstraße, Überholspur).*
6. *Zweideutigkeiten ganz großes Plus, dürfen aber niemals erklärt werden.* Wenn die Leser zu doof sind, Pech gehabt. Jeder bekommt den Text, den er verdient.
7. *Referenzen nur, so weit nicht der Eindruck entsteht, man würde sich einen auf seinen Bildungshintergrund runterholen.*
8. *Inhalt ist überbewertet.* Beweis: Regalmeter Bücher von alternden Männern, die mit ihren Prostata- und Potenzproblemen hartnäckig als Nobelpreisanwärter gehandelt werden.
9. *Ton und Tempo ist alles.* Alle Texte, die Y und ich mögen, haben einen rotzig-flapsigen Ton. Lakonie, wie die Deppen vom Feuilleton sagen würden.
10. *Coolness und existenzielle Dringlichkeit schließen sich nicht aus.* Unter Beachtung dieser zehn Regeln schreibe ich mühelos einen Text. Als ich ihn an Y schicke, werde ich kurz nervös, aber es gibt keinen Grund, ich habe alles bedacht. Jedes Wort ist so gewählt, dass es in ihm punktgenau eine biochemische Reaktion, genannt Liebe, auslösen wird. Wehrlosigkeit durch ästhetische Überrumpelung ist meine Kampfstrategie und ich habe lange geübt. Nach dem Absenden kaufe ich Zigaretten und sicherheitshalber eine Flasche Schnaps. Wenn die Schachtel Kippen leer ist, werde ich wissen, was Y dazu sagt.



Druckerin

Von Dorothe Reimann

Kennen Sie diese Armbänder, die junge, engagierte Christen manchmal tragen? Darauf eine Buchstabenkombination: WWJD. *What would Jesus do?* Bei allem, was sie tun, gerade wenn es in den Bereich der möglichen Sünde fallen könnte, sollen ebenjene jungen Menschen ihre Taten abwägen.

Das bringt mich zu dieser kurzen Anekdote. Ich betrat die Halle der Firma, in der ich neu anfangen sollte. Eine Druckerei. Der Maschinenpark war nichts Besonderes, aber gepflegt. Ein maulig wirkender Kollege stand an der Kaffeemaschine, als ich mich vorstellte. »Moin! Ich bin der neue Drucker!«

Abschätziger Blick von oben nach unten. *Ja, ich bin eindeutig eine Frau.* »Druckerin, hm?«

Schulterzucken meinerseits. »Wie man will. Drucker, Druckerin, Hauptsache, ich mache meinen Job, oder?« Ich glaube, der Kollege kam aus der Detmolder Ecke, zumindest war er einer der schweigsamen Sorte.

Er wies mir meine Maschine zu, gab mir einen Auftrag und ließ mich stehen.

Ja nun, was macht die Frau von heute? Schauen, was gefordert ist, in dem Fall einfarbige Briefbogen in einem dunkelblau. Maschine vorbereiten, Papier suchen. Oh, es gab hier scheinbar einen echten Buchbinder, der die Auflagen vorschnitt. Ein Stapel blütenweißes Papier, mit Wasserzeichen, markiert, mit Laufzettel. Ich war begeistert. Die Auftragsnummern stimmten überein, also schnappte ich mir den Stapel und jonglierte ihn hinüber.

Mittlerweile trafen die anderen Kollegen ein, man scharfte sich um die Kaffeemaschine und beäugte mich misstrauisch. Neue Kollegen sind ja immer so eine Sache. Manchmal passt es, manchmal nicht.

Als ich die gute alte Maschine gerade anlaufen lassen wollte, erscholl ein Ruf: »Halt!«

Mich umdrehend, wer mir da was verbieten wollte, sah ich in ein Männergesicht, das wie aus dem Modekatalog wirkte, inklusive Dreitagebart. Warum wurde ich sofort rot? Dieses verdammte Blut, ich spürte förmlich, wie es in meine Ohren schoss und sie verfärbte!

»Du musst da das ein oder andere wissen, zu der Kiste!« Mister Universum sprach golden. Mit einem warmen Unterton nach Sand und Meer. Sein Timbre war wie das im Gesang von *Charles Trenet* in *La Mer*.

Ich war schockverliebt. Doch nur etwa 0,3 Sekunden, dann antwortete ich, schnippischer als ich wollte: »Was denn? Es ist eine Druckmaschine, oder?«

Er lächelte.

Wer hat jemals einen lächelnden Adonis im Blaumann gesehen? Der Himmel nahm eine strahlendere Farbe an, der Regen versteckte sich, nein, er verwandelte sich zu einem warmen Frühlingsniesel.

Oh mein Gott! Vertieft in meine Gefühle, hörte ich erst gar nicht, wie er antwortete: »Ach, ja, natürlich. Aber weißt du, wir haben hier Stromschwankungen, da ziehen wir abends immer die Stecker von den Kraftstromdosen ab.«

Erst in diesem Moment registrierte ich, dass er einen Stecker in der Hand hielt. Den von meiner Maschine.

Gelächter tönte aus der Küche, man stieß mit Kaffeetassen an. Ich konnte nicht anders, musste mitgrinsen. Und erst als mein Adonis von Betriebselektriker mir das Teil übergab und zurück in die Küche ging, registrierte ich, dass man sich doppelten Spaß mit mir gemacht hatte: Der Adonis war eigentlich die Adonis und hieß Yvonne.

Ich hörte meinen Kollegen aus Detmold sowas sagen wie: »Der Drucker, die Druckerin, egal, Hauptsache, man macht seinen Job, woll?«

Ich hatte verstanden, ging in die Küche, stellte mich allen vor, und es war erstaunlich, sie sprachen!

Yvonne, die sich später Georg nannte, wurde mein liebster Kollege. Und jedes Mal, wenn ich in eine Situation komme, in der ich möglicherweise schnell oder falsch urteilen will, frage ich mich, was würde Yvonne sagen?



Pizza al dente

Von Gerhard Benigni

Heinrich fingert in der Obst- und Gemüseabteilung des Supermarkts am chinesischen Knollenknoblauch herum. Alice sortiert Äpfel nach.

»Fräulein, sagen Sie, gibt es hier keinen normalen Knoblauch?«

»Wie, normal?«

»Na, normalen Knoblauch eben. Mit Zehen.«

»Der chinesische, den Sie in der Hand haben, der schmeckt aber genauso gut.«

»Nein, auf keinen Fall. Das geht nicht.«

»Und warum nicht?«

»Warum nicht? Warum? Was für eine Frage. Im Rezept steht vier Knoblauchzehen. Daran halte ich mich. Schluss, aus und basta.«

»Dann ist ja gut. Ich hab schon gedacht, Sie haben ein Problem damit, dass der Knoblauch aus dem Ausland kommt...«

»Machen Sie sich doch nicht lächerlich. Knoblauch kommt ursprünglich aus den Steppengebieten Zentral- und Südsasiens. Demnach ist jeder Knoblauch ein Ausländer. Aber hören Sie mir bloß auf mit den Ausländern. Ich brauche jetzt einen ordentlichen Knoblauch. Egal ob einen einheimischen oder nicht, Hauptsache mit Zehen.«

»Schon gut, immer locker bleiben. Frischen Bärlauch hätten wir im Angebot.«

»Also bitte, hören Sie mir eigentlich zu? Hat der vielleicht Zehen, Fräulein? Ich mache mir heute Spaghetti aglio e olio und im Rezept von Johann Lafer steht vier Knoblauchzehen. Der muss es ja wohl wissen.«

»Aber das muss man doch nicht so genau nehmen.«

»Nicht so genau nehmen? Ja, sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen? Bärlauch ist Bärlauch, Knoblauch ist Knoblauch und Rezept ist Rezept. Zutat für Zutat. Schritt für Schritt. Nur so gelingt ein Gericht mit Sicherheit.«

»Rezepte sind doch nur was für Spießler. Meine Freundin, die Yvonne, sagt immer, einfach nach Gefühl. Total frisch geliefert ist der Bärlauch...«

»Um Himmels willen, nein, nein und nochmals nein. Bärlauch geht gar nicht. Im Rezept steht: Vier Zehen Knoblauch schälen, blättrig schneiden und in Olivenöl anschwitzen. Verstehen's? Vier Zehen!«

»Ohne Knoblauch, da kommen höchstens Sie ins Schwitzen.«

»Sie, Fräulein, Sie halten sich wohl für besonders witzig. Zum Kochen bringt mich Ihre Art, wie das Salzwasser für die Spaghetti. Das kann doch echt nicht sein, dass es in diesem Saftladen keinen normalen Knoblauch gibt.«

»Sechs Minuten.«

»Was? Wie? Sechs Minuten? Woher wollen denn Sie wissen, wann meine Spaghetti al dente sind?«

»Steht auf der Packung in Ihrem Einkaufswagen drauf. Aber eigentlich hab ich gemeint, ich hab Dienstschluss in sechs Minuten, so schaut's aus.«

»Was soll das denn jetzt? Ja, so eine Frechheit. Und mich lassen Sie hier einfach so ohne Knoblauch stehen, oder wie? Und was mache ich jetzt mit den Nudeln, dem Olivenöl und der Petersilie?«

»Hacken vielleicht? Also die Petersilie, wär mein Tipp.«

»Sie, Fräulein, Sie sind ganz schön... ach, gehen Sie doch, wohin der Pfeffer wächst!«

»Zum Abschmecken braucht's den sowieso. Und aufs Salz nicht vergessen.«

»So ein loses Mundwerk hätte ich mir damals zu meiner Lehrzeit einmal erlauben sollen. Schmierer kann ich mir alles zusammen, in meine Haare. Im Rezept steht: Dem Knoblauch die gleiche Menge Petersilie untermischen.«

»Also auch vier Zehen?«

»Jetzt reicht's mir aber schön langsam wirklich, mein Fräulein! Der Kunde ist immer noch König. Aber so viel sagt Ihnen Ihr Hausverstand wohl nicht.«

»Ich schau lieber ›Dr. House‹.«

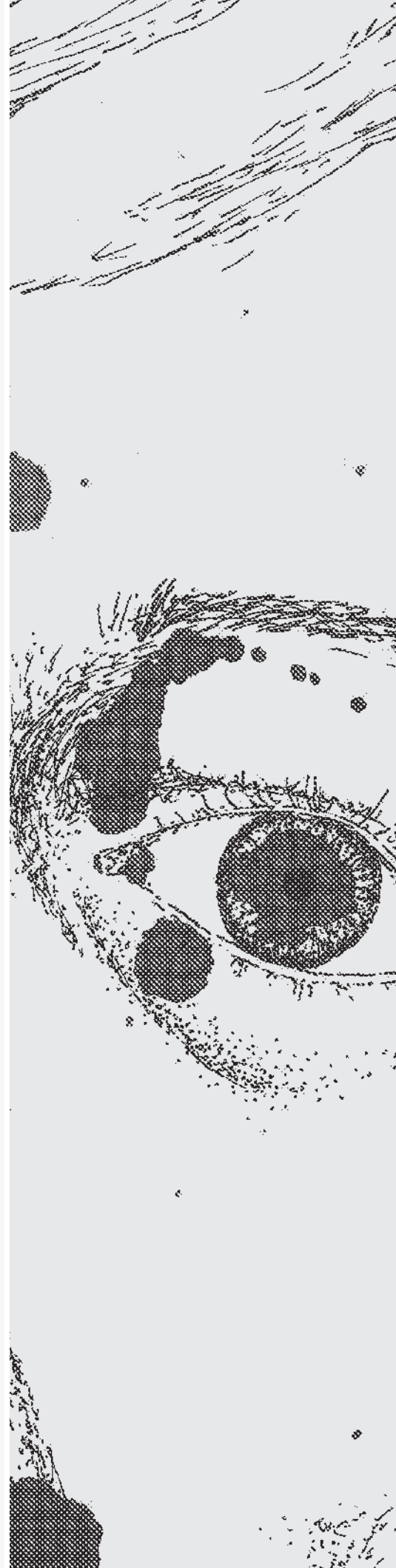
»Bitte was?!«

»Sorry, ich muss jetzt. Gesetzliche Mittagspause. Mahlzeit!«

Heinrich steht entgeistert vor den Gemüseboxen. Den chinesischen Knoblauch, den er noch immer in seiner Hand hält, legt er zögerlich zurück in den Karton. Auch den Bund Petersilie. Dann macht er kehrt, legt die Spaghetti wieder ins Regal und stellt das Olivenöl an seinen angestammten Platz. Er holt sich eine Tiefkühlpizza, zählt das passende Kleingeld heraus und fährt zur Kasse.

»Haben Sie gesehen?«, fragt ihn die Kassiererin. »Die ist gerade in Aktion. Wenn Sie eine zweite dazunehmen...«

»Ja, Herrschaftszeiten!«, entrüstet sich Heinrich. »Darf ich jetzt nicht mehr alleine eine Pizza essen? Wissen denn da alle besser, was ich brauche?«





Alles klar

Der Weltraum, der ist zugedichtet,
Die Erde endlich ausbelichtet.

Und in der letzten dunklen Ecke
Erbricht sich eine Weinbergschnecke.

Steffen Langenhan

mein erstes Sehen am Morgen

ein Liebesdienst
der ausgerichtet wird
an einer Wand
gelegt in strachelndes Versmaß
das Geringste
gekleidet
mit frivolem Strumpf
das Herkömmliche
mit einem Halsband
während das Metrum hechelt
ein Rinnsal
das Mauerwerk höhlt
Jahr um Jahr scharrt
an den Falten und Knochen
erbricht
was nicht brechen kann
was der Abend
liebepoll
in taubes Leinen hüllt

Cornelia Schmerle und Harald Kappel



Spoiler-Alarm

Von Till Bender

Sitz ich neulich im »Garibaldi«, das ist bei uns in Erlangen so eine Art Bohème-Café, und bin total in die Arbeit vertieft – ich war auf der Suche nach ein paar wuchtigen Reimwörtern für mein »Gedicht gegen die Herrschaft«, und es war wie verhext: Was immer ich fand, passte entweder inhaltlich nicht ganz, metrisch oder der Wortendung nach, da spürte ich, noch bevor ich es hörte oder sah, wie ein Gast am Fenster ganz langsam explodierte. Ein mittlerer Riese mit gewaltigem Bauch, der in einem tadellos geschneideren Sack von Anzug steckte und mich schwer an Joe Roberts erinnerte, den Grobian aus den Buster-Keaton-Filmen. Er erhob sich mit seiner Zeitung in den geballten Fäusten von seinem Stuhl, murmelte einige unverständliche Silben, die zunächst an niemand Spezielles gerichtet waren, sich aber nach und nach verdichteten zu einer kurzen, aber heftigen Suada gegen im Grunde alle Anwesenden: »Ihr Kultur-Menschen seid ja so doof, dass ihr gar nicht merkt, wie ihr die ganze Zeit die Maschine füttert, die euch alles wegnimmt und zermalmt, was ihr vielleicht mit viel Glück zwischendurch mal zustande bringt. Macht doch einfach mal Torture Porn, das wär' eine saubere Sache, das wär' ein Schritt in die richtige Richtung!« Dann riss er in einigen windmühlenflügelartigen Gesten ein Blatt der Zeitung in kleine Stücke, stopfte sie sich in den Mund, kaute sie gut durch und polterte, als er sie unten hatte, wie eine aufgebrauchte Dampfmaschine aus dem Café.

Nun sind derartige Auftritte im »Garibaldi« im Grunde kein Einzelfall, und auch dieser bewirkte bei den meisten Anwesenden wenig mehr als nachsichtiges Lächeln und belustigtes Stirnrunzeln. Ich hingegen fühlte mich irgendwie ertappt. Ärgerlicher Weise. Dabei wusste ich gar nicht genau, was Torture Porn ist, war mir aber sicher, noch keinen gemacht zu haben. Und mir ist sehr daran gelegen, dass das, was ich mache, in die richtige Richtung geht. Und dass das auch allgemein so gesehen wird.

Was hat der denn bloß gemeint?

Was würde wohl Yvonne dazu sagen? Ich musste nach Hause. Auf dem Heimweg recherchierte ich in der Straßenbahn Torture Porn. Das sind einfach Filme, in denen – gespielte(!) – Folter nicht zwischendurch und nebenbei und zu jeweils bestimmten Zwecken vorkommt, mit angemessener Reflexion der komplizierten moralischen Dimensionen, sondern, sozusagen nach Geisterbahn-Manier, die Folterei der eigentliche Hauptsinn der Sache ist und man dasitzt und »boah«, »krass« und »nee, nich?« sagt. Man kann das unterste Schublade finden, aber es zielt nicht unter die Gürtellinie.

War ich schon mal beruhigt.

Nach derselben Logik findet man auch Action Porn, Knife Porn und Food Porn, bei denen man sich an maximal wirkungsvoll in Szene gesetzten einstürzenden Einkaufspassagen, auf Hochglanz polierten Messerklingen und mit Käse überzogenen Burgern ergötzen kann. Je nach privater Neigung und immer ohne jegliche tiefere Bedeutung.

Furchtbar! Genau das Gegenteil von dem, wofür Kunst und Kultur da sind. Ich dachte mich richtig in Rage gegen den Mann, - und das war vielleicht der Fehler, denn so traf es mich gänzlich unvorbereitet, als Yvonne am Küchentisch, nachdem ich ihr von der Szene im Café berichtet und meine heftige Verachtung des Porn-Gedankens formuliert hatte, nur sagte: »Gut, der Mann. Recht hat er. Ist der öfter da?«

Mir blieb kurz die Luft weg.

»Wieso hat der recht? Dann, dann ... - ist es wirklich nicht mehr als Por-no. Man glotzt an, was einen anmacht, ohne einen höheren Sinn ...«

»Ja, endlich mal ohne höheren Sinn«, unterbrach sie mich.

»Ohne höheren, tieferen oder Hintersinn. Und übrigens, komisch: Wenn man dafür ist, heißt es, ‚er sieht sich an, was eine besondere Resonanz bei ihm erzeugt‘, sobald man dagegen ist, heißt es, ‚er glotzt, was ihn anmacht‘ – das hab ich schon bemerkt.«

Das ist so ihre Art. Man muss vielleicht wissen, Yvonne ist eine Linke. Und sie hat so ein Talent entwickelt, alles so hinzudrehen, dass das, was sie sagt, oft erst mal einleuchtend klingt.

»Und überleg mal«, fuhr sie fort, »bei welchen Gelegenheiten du verlangst, dass die Sachen einen Sinn haben müssen. Stell dir vor, du hast gerade gut gegessen, Glas Wein getrunken, sitzt auf der Terrasse, Tasse Kaffee, schöne Zigarre dazu, Kaffee duftet, Zigarre duftet, Garten duftet, Sonne geht allmählich unter, und über den Rasen läuft ein früher Igel. Und du denkst, schön und gut, aber welchen Sinn hat das jetzt? Nein. Die Frage nach dem Sinn kommt dir nur, wenn dir das Leben an sich nicht ausreicht. Wenn du ohne Igel, Garten und Terrasse dasitzt und du nach dem Abendbrot noch eine bittere Zigarette rauchst, während die Dunkelheit langsam herankriecht; dann fragst du dich, welchen Sinn das haben soll. Und dann ist die Frage auch verkehrt. Weil das nämlich gar nicht eine Lage mit ungeklärtem Sinn, sondern eine Folge von was ist. Was führt zu so was, sollte man sich da stattdessen fragen. Woran liegt denn das?!«

»Okay. Muss ich dir recht geben.«

»Oh, musst du das? Na, vielen Dank auch.«

Ich ignorierte ihre Pingeligkeit.

»Ich finde das ja richtig, alles zu hinterfragen ...«

Und wieder fiel Yvonne mir ins Wort: »Nicht hinterfragen. Fragen!«

Sie wurde richtig heftig und erinnerte mich allmählich auch an Joe Roberts.

»Wenn du hinterfragst, bist du doch sofort wieder bei der höheren Bedeutung. Weg von der Sache. Auf einer anderen Ebene. Die Sache sollst du erklären! Sag mal. Du bist aber nicht auf Zack heute.«

Wir ließen die Küche einen Augenblick wieder runterkochen.

»Stimmst du mir denn zu, dass viele Filme, Bücher und Songs ein bisschen dünne sind, wenn sie auf nichts über sich selbst hinaus verweisen? Wenn sie bloß sind, was sie sind, und man nichts mit ihnen anstellen kann, wenn sie einen zu nichts inspirieren?«

»Klar.«

»Aha.«

»Es existiert jede Menge belangloser Schrott. Bloß: Vieles von dem, was wir beide für belanglosen Schrott halten, hat durchaus eine höhere Ebene. Lieder, die auf bürgerliche romantische Klischees verweisen und deswegen wirkliche Menschen eigentlich immer unglücklich machen müssten, weil die echte Welt nicht so funktioniert, Filme, die zum fünfhundertsten Mal attraktive Varianten von Auflösung an Stelle von richtigen Erklärungen für Konflikte liefern, betörende Lebenshilfe-Romane, die einem nahelegen, sich mit dem, wozu man sich gezwungen sieht, auf clevere Art zu arrangieren ... - alles mit höherem Sinn.

Das Problem sind aber die Dinger, die von uns beiden eher nur ich für belanglosen Schrott halte - teilweise sehr komplizierten Schrott, oder Schlimmeres – und du eher für hohe Kunst.«

»Also da werden wir uns wohl nicht einig werden.«

»Ist ja nicht notwendig. Zieh doch mal von dem, was du für hohe Kunst hältst, alles ab, was du als vielleicht irgendwie mit im Spiel befindlich



einräumen, aber nicht für das Wesentliche erklären würdest, und dann guck mal, was übrig bleibt: Da wären zunächst mal alle Arten von Schnörkeln. Dekorativismus. Hübschheiten, die man nur anbringt, weil das, woran man sie anbringt, ohne die Hübschheiten niemanden interessieren würde. Dann der ganze Bereich der künstlerischen Selbstdarstellung. Alles, was der Künstler in seinem Werk unterbringt, damit die Welt ein bestimmtes Bild in einem bestimmten Licht von ihm bekommt, interessiert mich erst mal fürs künstlerische Gewicht nicht – wie schwer er es mit der Welt hat, wie sehr er unter und an ihr leidet, wenn sie ihn nicht anerkennt oder wahlweise auch, wenn sie ihn doch anerkennt, aber als einen der ihren betrachtet und nicht einsehen will, dass er als Künstlernatur außerhalb und in aller Bescheidenheit über ihr (ironisches Augenzwinkern) steht, da gibt es ja die tollsten Kapriolen. Dann der ganze Selbstgefälligkeitsreigen mit seiner komplexen Choreographie: Der Künstler denkt sich was und verschlüsselt es möglichst kompliziert und unbequem und unzugänglich, weil er es kann und damit nicht jeder Blödmann mit seinen ungeputzten Schuhen durch sein Werk latscht. Und der Geheimrat raunt in der Pause der Studienrätin ins Ohr, ich meine, ich komme dem Tristan-Akkord allmählich auf die Schliche, gnädige Frau. Manchmal könnte man es fast in den Gesichtern lesen: Der Künstler sagt, ich kann was, was nicht jeder kann, das Publikum sagt, wir können uns aber damit erfolgreich beschäftigen, und alle kommen sich besser vor als andere. Und das dritte ist wahrscheinlich die Maschine, von der der Kollege sprach. Wo die Kunst zur öffentlichen Angelegenheit wird. Zur Staatsangelegenheit. Immerhin gibt es ja auch ein Kulturministerium. In vielen Künstlern geht so eine schwere Sehnsucht danach um, relevant für ihr Land zu sein. Die sehen ihre Bücher oder Bilder oder Inszenierungen allen Ernstes als Beitrag zur deutschen Kulturszene. Oder eben zur französischen. Als gäb's einen Nationalcharakter von Kunst. Und wenn sie irgendeinen renommierten Preis verliehen bekommen, freuen sich komplementärerseits alle mit, wie über einen Sieg der Nationalmannschaft. Wir sind wieder wer! Und dann wird schlimmstenfalls eine ganz feine charmante private Idee durch die Maschine zum Nationaleigentum mit unsichtbarem Bundesadlerstempel. Und vielleicht sagt in Ungarn irgendein verwirrter Kulturmensch, schade, hätte auch jemandem von uns einfallen können.«

»Also jetzt reicht's aber mal«, protestierte ich. »Das ist doch niemals das Wesen von Kunst.«

»Sag ich doch gar nicht. Hab ich das gesagt? Das sind nur Dinge, die im Kulturbetrieb vorkommen können. Wo er frei davon ist, ist er frei davon. Wo sie vorliegen, liegen sie vor. Und überall, wo es staatliche Kulturförderung gibt, wo jemand sagt, also die Tochter vom alten Bach liest ja leider gar nicht, aber bei Klopstocks spielt jedes Kind ein Instrument, da liegen sie vor. Und machen alles hässlich.«

Es war an der Zeit, meine Trumpf-Karte zu ziehen.

»Also ich arbeite doch gerade an meinem ›Gedicht gegen die Herrschaft‹ ...«

Verdammt, irgendwie klang das inzwischen unrund.

Yvonne zog die Augenbrauen sehr hoch und neigte interessiert den Kopf nach vorne.

»Jaaa?«

»Und das ... – das wird einigen Leuten einiges zu denken geben.«

Wann breiten wir uns in unserer eigenen Schönheit aus?

Von Katharina Körting

Bist du schön? Bist du dünn? Bist du dick? Jedenfalls bin ich dicker als du. Der Spiegel sagt es mir. Er lügt mich an. Ich lüge mit. Ich passe mich an. Ich betrachte mich von außen, vergleiche mich mit einem absichtlich so perfekt gestalteten Ideal, dass es unerreichbar bleibt. (Perfide!) Damit ich immer etwas zu tun habe, und immer genügend blöd finden kann an mir, woran ich ARBEITEN muss – und da draußen auf all die Dinge rein falle, die ich HABEN muss, die ich KAUFEN soll, damit irgendwann alles gut, perfekt, glücklich, fit und gesund ist, wenn ich mich nur genug anstrengende, und wenn man älter wird, ist es noch schlimmer, noch teurer, unbezahlbar.

Die Körper haben eine Schwerkraft. Ein Gewicht.

CUT

Neulich auf dem Trimmichgerät im Park: Eine Besessene, ca. 65-Jährige, Yvonne, immer allein. Geliftetes Lächeln oder angestrenktes Mitzählen der Zeit und der Übungsschritte. Erzählt jedem, dass sie täglich zwei Stunden stramm trainiert. Dünn ist sie, diszipliniert, »sieht gut aus«, »hat sich gut gehalten«, teure Frisur, teure Fitnesskleidung, teures Gesicht, das verkneift sie, blafft alle Kinder an, die es wagen, neben ihr SPASS zu haben, weil sie die Geräte »falsch« benutzen, sagt sie, und die seien auch gar nicht für Kinder blablabla, denn es ist ja eine ERNSTHAFTE Sache, nicht wahr, was sie da tut! Möchte ich so sein? So werden?

CUT

Dies ist kein journalistischer Text. Auch kein Ratgeber. Vielleicht ein Pamphlet? Oder ein Versuch. In eigener Sache. Entscheide du.


CUT

Wo ist der Weg, auf dem ich älter werden kann, ohne zu leiern? Welche Platte spielt meine Musik? Wie oft lebt man? Vermutlich dieses eine Mal. Was fühlt sich gut an, in dieser kurzen Zeit? Was macht etwas besser? Werde ich selbstbestimmt rosten können? Wie mache ich das? Davor habe ich Angst. Ich lasse mir Schrott andrehen, der kein Glück bringt, aber angeblich dies OPTIMIERT und jenes ATTRAKTIVER macht. An was glauben?

CUT

Ich bin keine Ratgeberin. Lieber möchte ich wütend sein, und klinge doch so klein dabei. So dünn. So leise. Auf etwas anderes wütend sein als auf mich selbst. Was läuft falsch? Warum reproduziere ich das Falsche am





eigenen Körper, anstatt es zu benennen – dem Falschen MIT MIR zu begegnen? Als GEGNER! (Was läuft denn falsch? Was stimmt da nicht?)

CUT

Kontrolle ist nötig. Wir haben uns daran gewöhnt. Der natürliche Umgang mit Nahrung, mit unseren Körpern, mit Berührung ist verloren. Das ist so! Für immer? Gibt es etwas Neues? Was machen wir daraus? Wie können wir unsere Kontrolle kontrollieren? Das Bedürfnis danach lokalisieren? Uns die eigene Bestimmung aneignen?

CUT

Es geht nicht darum, sich gehen zu lassen – im Wortsinn. Oder darum, sich vollzustopfen. Das wäre ja weder angenehm noch gesund noch hülfe es irgendjemandem außer den Produzenten der Junkfood-Industrie. Fettsein ist nur die andere Seite der Körpermissachtung (Selbstverachtung): Vollgestopfte Roboter, die das Glück in Chips und Kuchen und Cola und Gedankenlosigkeit und Fettfleisch und Dreck suchen, vergebens, je mehr sie Fressen suchen, desto mehr Unglück brauchen sie. Man nennt das Sucht: sich innen verdrecken, der Außenwelt anpassen, sich gleichmachen.

Die Welt ist süchtig nach Dreck. Sie lebt davon! Ist sie veränderbar? Weniger Dreck fressen! Nicht weniger sein, sondern weniger Hungern, Fressen, Schamhaarrasieren(lassen), Vergleichen, zwanghaft Shoppen, Relativieren, Depressivwerden, Tabletten schlucken, sich mit Alkohol, Sentimentalität, Heilsversprechen betäuben, Fünf-Stunden-pro-Tag-ins-Fitnessstudio gehen – das Fehlen weniger normal machen. Hingucken – weg vom eigenen Schwabbelsixpack.

Kranksucht. Selbsthass. Macht schwach.

CUT

Kontrolle ist nötig, wo Vertrauen fehlt. Ich misstraue mir. Schwach fühle ich mich sicherer. Wovor habe ich Angst? Was kann ich mir tun? Habe ich Angst, dass ich die Kontrolle verliere? Über mich? Über das Wenige, das ich in diesem verwirrenden Leben ÜBERHAUPT kontrollieren kann? Niemand lässt sich verantwortlich machen für die GROSSE UNGERECHTIGKEIT, nichts als Strukturen, Systeme, Begriffe, Zwänge, Unterbau, Überbau – da sind keine Menschen, keine Gegner, keine Feinde, keine Partner, keine Freunde, keine Weggefährten – nichts als Zeitgenossen.

Niemand ist verantwortlich. Nur ich kleine Konsumentin bin schuld. Also muss ich mich kontrollieren, verbessern, verkleinern. Verlieren. Habe ich Angst zu gewinnen? Fürchte ich die eigene Kraft? Dafür müsste ich einstehen, verantwortlich sein, könnte nicht mehr die kleine Konsumentin bleiben, die sich so große Mühe gibt, sich selbst kritisiert, beobachtet, quält, treibt, sich nicht über den Weg traut – dann stünde ich da... Im Weg! Unübersehbar. Machtvoll. Wirksam.

CUT

Wer hat etwas davon, wenn ich mich schwach mache?
Kann ich das verantworten?
Habe ich etwas zu verschenken?

CUT

FREI SEIN. Aber die Freiheit ist vergiftet von der »Freiheit«, die ich kaufen soll. Ich will die andere Freiheit, die nicht käuflich ist. Und nicht verhandelbar. Mit der Kraft könnte ich eine Menge anstellen.

CUT

Ich weiß nicht, wie es geht.
Vielleicht geht es auch nicht allein.
Aber von allein geht es sicherlich nicht.

Wann breiten wir uns in unserer eigenen Schönheit aus?

Angeregt von:

»Wenn alle Frauen dieser Erde morgen früh aufwachen und sich in ihren Körpern wirklich wohl und kraftvoll fühlten, würde die Weltwirtschaft über Nacht zusammenbrechen.« Laurie Penny, Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus

und Falk Richters/Anouk van Dijks PROTECT ME (Tanztextstück über das perfect me), Berliner Schaubühne

und YVONNE



Die Ankunft

Von Peter Caprano

Tim, Jan und Lucas lebten ihren Traum in einer Studenten-WG mit großem Garten. Das Haus gehörte Jans Vater und dieser stellte ihnen die geräumige Erdgeschosswohnung samt Außenbereich kostenlos zur Verfügung. Die einzige Gegenleistung bestand in der Pflege der Grünanlage, die den Jungs sowieso Spaß machte. Schließlich hatten sie sich beim Biologiestudium kennengelernt und teilten die Freude an der Arbeit im Grünen.

Normalerweise ging hier alles seinen gemächlichen Gang, doch an diesem Tag herrschte etwas Hektik. Die neue Mitbewohnerin Yvonne würde um die Mittagszeit ankommen. Ihr persönlicher Wohnbereich wartete bereits, perfekt hergerichtet. Zusätzlich wollten die Studenten sie mit einem tollen Imbiss begrüßen.

Gerade kam Lucas in die Küche, bewaffnet mit einer großen Schüssel. Drei verschiedene Sorten Salat stellten das Ergebnis seiner Ernteaktion dar, das er stolz den anderen zeigte.

»Was wird Yvonne dazu sagen?«

Jan und Tim zuckten nur mit den Achseln, so richtig kannten sie ja die neue Mitbewohnerin bis dato nicht.

Als Lucas sich noch mit der Zubereitung des Salats beschäftigte, erschien Jan, der auch seinen Teil beitragen wollte. Ein halbes Dutzend Tomaten trug er in den Händen und hielt diese den anderen Jungs sofort unter die Nase.

»Wie wird Yvonne das gefallen?«

Auch er bekam nur fragende Blicke zur Decke als Antwort. Die Unsicherheit lag spürbar in der Luft. Also begann Jan erst einmal die Tomaten zu waschen.

Währenddessen setzte Tim seine Idee in die Tat um und erntete mehrere Äpfel vom Baum. Diese waren vollreif, sahen zum Anbeißen aus und sollten als Nachtisch präsentiert werden.

»Ob Yvonne das schmecken wird?«

Die drei schauten sich an und mussten lachen, was die Spannung etwas abbaute.

Bald stand der fertige Begrüßungsschmaus bereit und das Warten begann. Wie das bei solchen Gelegenheiten so ist, dehnte sich die Zeit dabei unendlich. Keiner sah sich in der Lage, etwas Sinnvolles zu tun, die steigende Nervosität verhinderte das. Ihre einzige Beschäftigung bestand in ständigen Blicken auf die Uhr.

Endlich hupte es vorm Haus, Yvonne wurde gebracht. Schnell eilten die Studenten hinaus, um sie zu begrüßen. Flüchtig kannten sie Yvonne ja bereits, aber nun nahmen die Jungs ihre neue Mitbewohnerin noch einmal genauer unter die Lupe. Toll sah sie aus, einfach ein Traum. Nach einer kurzen Begrüßung zeigten sie Yvonne den privaten Wohnbereich, der ihr offensichtlich gefiel.

Danach kam der spannende Moment, der Begrüßungsimbiss.

»Was wird Yvonne dazu sagen?«

Diese Frage würde jetzt endlich geklärt werden.

Die Antwort bestand aus einem freudigen Grunzen und innerhalb von wenigen Augenblicken verschwand die gesamte Mahlzeit im Maul von Yvonne, dem Hängebauchschwein.

Salzburg Flood

Wenn du klug bist
lässt du weite Felder
offen,
auf denen du angreifbar
bleibst ...
wenn du klug bist
versteckst du dich dort
wo jeder dich
sieht ...
wenn du klug bist
machst du es
wie der Regen:

kommst runter
schlägst auf
triffst alles

und Menschen müssen
melancholisch aus Fenstern schauen
wegen dir
ob sie wollen
oder nicht

während hinten
was am Herd anbrennt
und der Ton einer Gitarre oder eines
nicht ruhig zu kriegenden Saxophons
sich tranig
durch einen Sonntag trägt..

Es wird manchmal
besser als das

aber nicht oft.

Es mag nicht viel sein
was hier vorhanden ist
aber manche Dinge definieren sich
durch das,
was fehlt:

erstaunlich wenig ekliger Bullshit,
hier,
erstaunlich wenig Ego,
jetzt,
kein ICH ICH ICH,
nichts --

nur der Regen und Nachmittag
und im Fenster ein Baum mit dicken dunklen Blättern
die es nach unten zieht,
im Rasen vor dem Haus noch erkennbar die
Abdrücke der Möbel,
die im Sommer hier gestanden haben,
die Mulden im Gras
so satt, so nass,
darunter die
Würmer.

Es ist eine Art fettes weiches Moll,
- der Grundton von allem -
in das man sich legen kann wie
in neue Laken
wenn die alten dich vergessen haben
wie nur Laken das tun ...

die Autotür schlägt
eine Toilettenspülung geht
ein Hund bellt

jemand lacht,
er muss irre sein

es kommt von weit her
und bleibt das beste Argument
von allen.

Johannes Witek

Was wird Yvonne dazu im Internet sagen?

Von Simone Bauer

Kajsas Wangen glühten. Strähnen ihres blonden Haares klebten an ihrer Stirn, als wäre es der Sommertrend in München. Sven trug einiges dazu bei, dass das Mädchen mit dem schwedischen Namen sich ganz weit, weit weg wünschte, raus aus dem stickigen, heißen Bus, irgendwohin ins Grüne, wo man die nackten Beine baumeln lassen konnte. Ferien wollte sie, niemals endende Ferien, mit Kirschkuchen und allem Drum und Dran. Stattdessen hatte sie einen bitteren Geschmack im Mund und ein wenig Platzangst, aber das scherte ihren Freund Sven herzlich wenig, als er mit quälender Stimme sagte: »Du verstehst es nicht, oder? Es ist wichtig, dass du mit mir auf diese Party gehst!«

»Aber wieso ist das denn wichtig? Du bist doch sonst auch nie scharf auf diese Sportlerpartys«, erwiderte Kajsa gelangweilt, gereizt, genervt. Sven war groß, er war der Basketballstar ihrer Schule geworden, weil er dafür geschaffen war – nicht, weil er es besonders wollte. Kajsa hatte seine Verlogenheit satt, warum konnte er nicht einfach dazu stehen, lieber zu malen?

So kurz vor dem Abitur wusste Kajsa nicht, ob sie es noch lange durchhalten würde. Wenn man erst einmal studierte, da verlor man sich letztendlich sowieso aus den Augen. Aber bis jetzt fand sie keine Ausrede, das schon früher zu tun, ihn zu vergessen, denn er war so verdammt präsent. Immer, wenn Kajsa sich Gedanken darüber machte, sich von ihm zu trennen, da dachte sie daran, wie ungern man sich selbst ein Pflaster vom Schienbein riss. Mit Sven schluss zu machen war wie ein Pflaster vom Schienbein zu reißen. Es war schier unmöglich, sie waren schon zu lange zusammen. Er war kein Pflaster mehr, er war das Schienbein selbst geworden. Sie versuchte, sich mit der Hand Luft zuzufächeln.

»Das tut doch nichts zur Sache. Für mich ist es Pflicht, weil es die Party nach unserem letzten Spiel ist. Und es ist eine schöne Pflicht, denn wer weiß, wann sich das Team nach dem Abschluss wiedersieht. Sie sollten mich so in Erinnerung halten, wie ich bin. Mit dir an meiner Seite. Weil du zu mir gehörst«, quengelte er.

»Wenn sie dich so in Erinnerung behalten sollen, wie du bist, dann solltest du schwänzen, so wie sonst auch immer«, Kajsa schnaubte, »Warum verdrehst du dich nur so? Früher war dir die Meinung der anderen nie wichtig. Ich glaube, dich hat einfach nur ein schwerer, schwerer Basketball am Kopf getroffen und jetzt denkst du, dass du Superman bist.«

»Jetzt wirst du verletzend«, Sven verschränkte die Arme vor der starken Brust, wie ein kleiner Schuljunge kickte er nach dem Sitz vor ihnen.

»Nein, das werde ich nicht, ich werde jetzt ehrlich«, Kajsa hatte das Gefühl, nicht mehr richtig atmen zu können, als würde die Hitze ihr die Luft abschneiden. Ihre Haut brannte. Es war, als würde sie ein besonders schlimmes Fieber ausschwitzen. Als würde sie ihn ausschwitzen. Es war heilend, ein bisschen lauter zu werden, auch, wenn die anderen Fahrgäste sie schon anstarrten.

»Weißt du, dass ich vorhabe, niemanden von denen, die mit uns im Jahrgang sind, jemals wiederzusehen, weil sie ignorant sind, weltmeisterlich ignorant? Weil ich es nicht mag, wie sie sich verändern, nur um auf

Facebook eine gute Figur zu machen. Wie Yvonne auf einmal vergessen hat, wie sie einst über Sandra hergezogen ist, nur, weil Sandra auf Selfies ziemlich gut aussieht? Warum verliert jeder im Internet nur seinen Verstand? Ich mag es nicht, wie du dich veränderst, nur um eine gute Figur für die ganze Welt zu machen! Das bist nicht du! Früher hattest du keine 218 Freunde, da hattest du nur mich und das war wunderbar so!«

»Also bist du eifersüchtig?«

»Ich bin doch nicht eifersüchtig auf dein Team!«

»Was willst du dann?«

»Dass du wieder du selbst bist. Kein ekelhafter Mitläufer!«

»Du klingst ja wie meine Mutter, wenn ich sie frage, ob ich neue Turnschuhe bekomme!«

Kajsa beobachtete eine kleine Schweißperle, die an seiner Stirn hinterlief. Warum er sie nicht wegwischte, wo er doch seit neuestem so viel auf sein Aussehen gab? Hatte sie überreagiert? Hatte er sich vielleicht doch nicht so drastisch geändert? Doch im nächsten Moment fuhr er sich den Schweißtropfen von der Stirn und Kajsa resignierte: »Deine Mutter ist eine kluge Frau.«

Der Bus kam zum Stehen. Er brauchte noch weitere zwanzig Minuten nach Hause und Kajsa war noch nie hier ausgestiegen, doch sie sprang auf und ging los.

»Wo willst du hin? Wir sind doch noch gar nicht da!«

»Doch, ich bin angekommen. Überall weg von dir ist ‚da‘.«

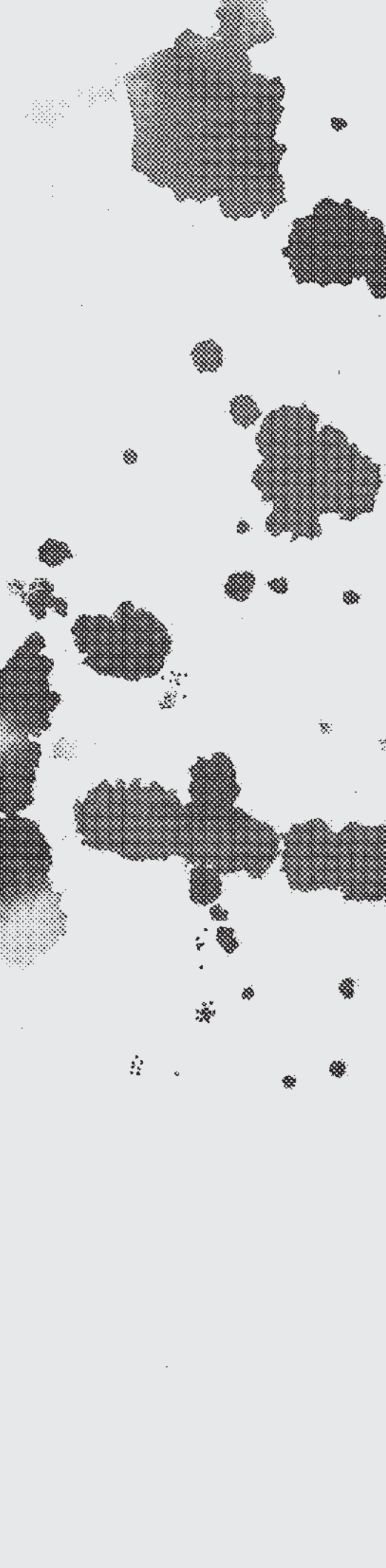
Erst draußen hatte sie das Gefühl, dass wieder Sauerstoff in ihre Lunge drang, dass wieder Blut durch ihren Körper spülte, dass ihr Herz wieder im richtigen Takt schlug. Es war, als ob der Druck, den man auf dem Ohr gehabt hatte, plötzlich geplatzt war.

Was würde ihre beste Freundin Yvonne nur dazu sagen? Dass Kajsa es nicht mehr wert war, in ihrer Instagramstory aufzutauchen? Yvonne war immer schon heimlich in Sven verknallt gewesen. Kajsa konnte heute nicht mehr nachvollziehen, warum.

Eine fremde Buslinie hielt wenig später vor ihr. Kajsa stieg hinein, suchte sich eine freie Reihe, es waren ohnehin nicht viele Leute unterwegs. Als würde keiner diesen Bus wählen, eben aus denselben Gründen, wie Kajsa wohl sonst darauf verzichtet hätte – kenne ich nicht, mag ich nicht. Kajsa streckte sich aus, schlüpfte aus ihren Flip Flops, zog die nackten Beine an. Es war kein Platz im Grünen, aber es war schöner als noch vor ein paar klaustrophobischen Minuten. Ihr war nach Schlümpfe essen. Wie damals, als man in der Hitze mit dem Schulbus gefahren war und die weiß-blaue Süßigkeiten in den Händen zerronnen war. An Tagen, an denen die einzige Sorge gewesen war, ob man vielleicht eine halbe Stunde länger am Abend fernsehen durfte.

Keine der Haltestellen weckte in Kajsa ein Wiedererkennen, sie wusste nicht mal, in welchem Stadtviertel sie war. Und sie malte sich aus, wie es wäre, dasselbe in Paris zu machen. In Helsinki. In Tokio. Die Stadt einfach mal zu erleben, ohne etwas zu suchen. Sich treiben zu lassen, ohne Angst





und schlechtes Gewissen, ziellos durch die Stadt. Keine Anrufe zu erledigen, keine Arbeiten hinter sich zu bringen, keine Häkchen auf To-Do-Listen. Einfach leben.

Plötzlich fiel ihr etwas ins Auge, als der Bus langsamer fuhr, kurz vorm nächsten Ziel. Ein Kaugummiautomat! Dass es so ein altmodisches Teil überhaupt noch in einer Großstadt wie dieser gab! In Kajsa flammte die völlige Unbeschwertheit eines Kindes auf, das Glück, das ganz einfach ausgelöst werden konnte, mit Fischstäbchen oder dem perfekten Herbstlaubblatt. Schnell schlüpfte sie in ihre Flip Flops und hüpfte leichtfüßig aus dem Bus, sobald sie gehalten und die Türen geöffnet hatte.

Sie ging ein paar Meter zurück, auf der kaum befahrenen Straße hinterließen ihre Schuhe ein lockeres »Flap, flap«. Das war ihre Ankunft im Grünen. Hier blühten überall Sträucher. Es war geradezu idyllisch, herrlich.

Kajsa blieb vor dem Kaugummiautomaten stehen und begann, auf ihrer Unterlippe zu kauen. Ihr Blick wanderte zu den Kugeln ohne bunten Kaugummi, zu denen mit kleinen Plastikspielzeugen. Und dann wieder zu den Kaugummis. Rund und rot oder gelb. Die roten schmeckten bestimmt nach Kirschkuchen. Da war Kajsa sich beinahe sicher.

»Kann ich dir einen ausgeben?«

Der Junge, der sie angesprochen hatte, grinste, als hätte er das Geheimnis der Welt verstanden. Kajsa lächelte zurück: »Ich weiß noch nicht genau, was ich möchte.«

Auch, wenn sie ihn haben wollte. Das war ihr vom ersten Blick an klar. Seine starken Wangenknochen hauten sie beinahe um.

Sie wandte sich wieder dem Kaugummiautomaten zu, dann deutete sie auf eine Kugel aus durchsichtigem Plastik, in der ein kleiner goldener Ring steckte. Natürlich aus Kunststoff, doch der falsche Diamant war pink, so wie das Zeichentrickherz, das in ihrer Brust klopfte, seit sie den Jungen erblickt hatte: »Kannst du mir den spendieren?«

Der Junge lächelte und nickte.

Warum ruft der Reinhard dich an?

Von Sabrina Schultheis

Eine wahre Begebenheit, leicht eingekürzt, damit sie ein Ende findet.

Graz, Österreich, wir schreiben den 6. Juli 2016, Circa 18:21 Uhr.

Frau Elfriede D. schickt sich an, ihren 92. Geburtstag zu feiern.

Ja, Sie haben richtig gehört, ihren 92. Geburtstag!

Alles ist vorbereitet, die Kuchen stehen parat und im Gegensatz zu »Dinner for one« kann Frau D. auch noch lebendige Gäste aufweisen – ob dies ein Vor- oder ein Nachteil ist, bleibt vorerst dahingestellt.

Alle liebenden und auch alle anderen Verwandten sind anwesend, zudem kann Frau D. erhobenen Hauptes mehrere Freunde zählen, die den mühsamen Weg auf sich genommen haben.

Nachdem gemeinsam ein paar fesche Hits geträllert wurden – darunter »Kein schöner Land« und »Der Mond ist aufgegangen« – passiert es: Das Telefon klingelt.

Bevor wir uns diesem einschneidenden Erlebnis widmen, müssen wir uns erst die Gästeliste genauer ansehen.

Anwesend sind:

Der Sohn, österreichischer Professor – ach, ich bekomme gerade die Information, dass er doch nur im Geiste anwesend ist, er brach sich rechtzeitig ein Bein, um der Veranstaltung fernbleiben zu können.

Nach neuesten Erkenntnissen waren wirklich anwesend:

Die Tochter Yvonne, die es wagte, einen Deutschen zu heiraten, der den Mut aufbrachte, ebenfalls anwesend zu sein, die kleine Schwester der Jubilarin, knackige 90½ Jahre jung und ein leuchtendes Beispiel für sprühende Demenz, und alle Mitglieder der Damenrunde - ja, kultivierte Damen haben eine Damenrunde.

Nun wollen wir uns wieder dem einschneidenden Erlebnis widmen: Das Telefon klingelt.

Folgendes Gespräch entbrennt:

Yvonne: Mutti, das ist der Reinhard.

Reinhard ist der Neffe der Jubilarin, der Sohn der kleinen Schwester, aber der geneigte Zuhörer wird dies auch so verstehen.

Schwester: Der will mich sprechen, ich bin seine Mutter.

Yvonne: Nein, der will die Elfriede sprechen.

Schwester: Warum ruft der Reinhard dich an?

Yvonne: Wer hat denn heute Geburtstag?

Schwester: Ja, ich nicht.

Hat der Reinhard heute Geburtstag?

Yvonne: Nein, die Mutti.

Schwester: Nein, ich habe nicht Geburtstag, hörst du mir denn nicht zu?

Yvonne: Ich meine meine Mutti, die Elfriede, deine Schwester.

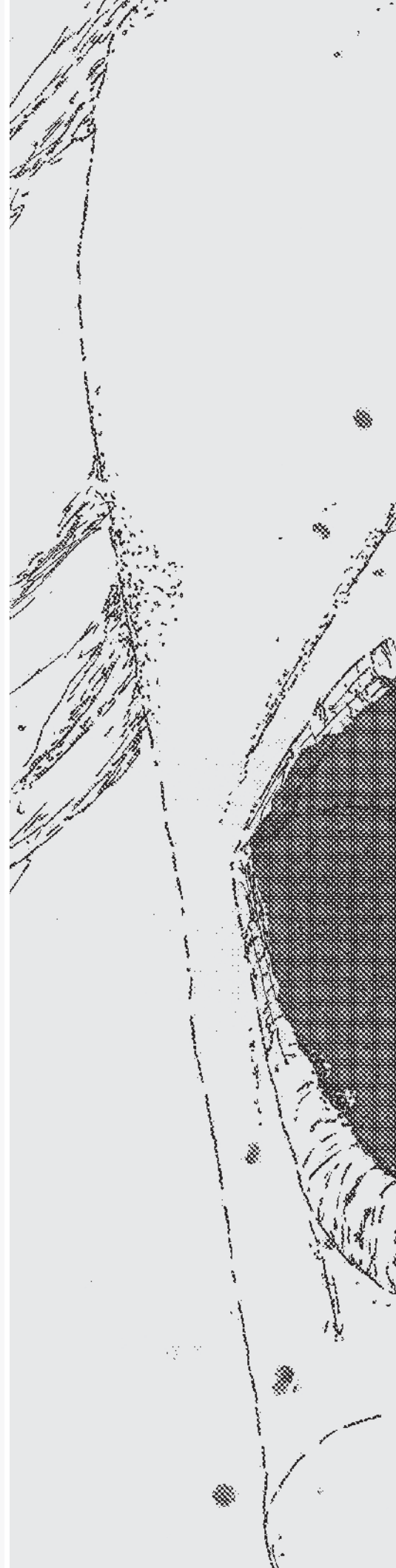
Schwester: Ich weiß wohl, wer meine Schwester ist, ich bin ja nicht senil.


Was will der Reinhard denn?

Yvonne: Der Elfriede zum Geburtstag gratulieren.

Schwester: Der soll herkommen.

Schwester: Der ist in Rostock (circa 1.200 km entfernt, Anm. d. Red.)





Schwester: Dann soll er wenigstens anrufen, wenn seine Tante Geburtstag hat.

Yvonne: (aufgebend) Ja, das wäre doch eine Idee.

Ach schau, da ist er auch schon am Apparat.

Schwester: Wer ist denn dran?

Yvonne: Der Reinhard.

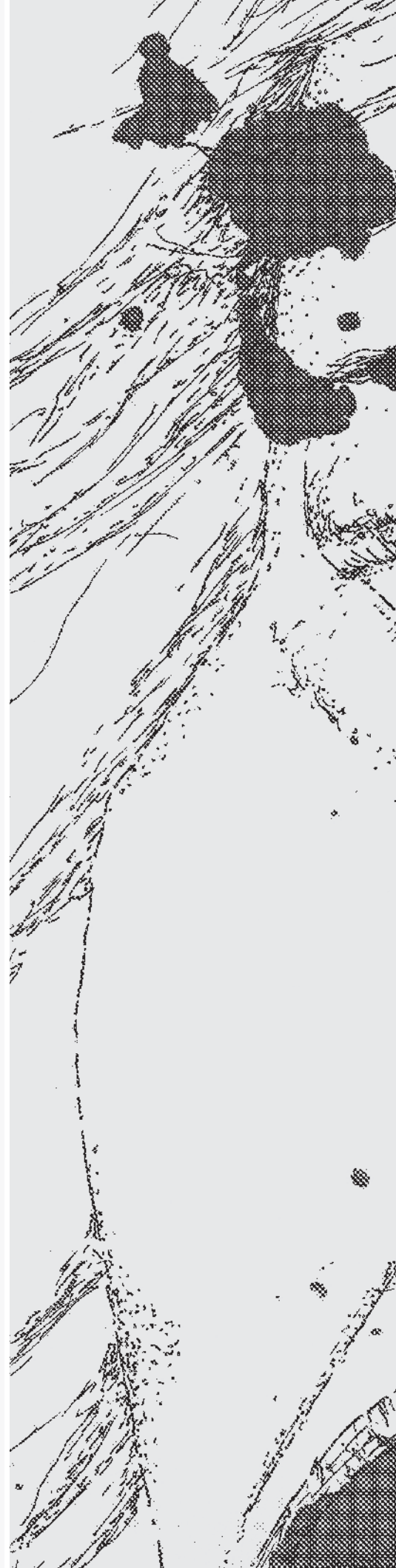
Schwester: Warum ruft der Reinhard dich an?

Tja, was wird Yvonne dazu sagen?

Katzenjammer

Der Morgen erwacht in mir
zwischen Gedankenstrichen
Klopfeichen in meinem Schädel
fahnden nach Randsteinen
an der gefräßigen Straße
Seltsam, die Ampel zeigt blau
Beim Seitenwechsel versuchen Konturen
im Dickicht eine Struktur zu finden
Die Einbildung skizziert Silhouetten
Wortsplitter in meinem Hinterkopf
hämmern, geben Rauchsignale
Windböen entgleisen am Tellerrand
lärmend zugeweht von Sand
Grelle Lichtfetzen tanzen auf Wolken
in der Ferne Chopin Klavierstücke
Brüchige Gedanken fantasieren sich
in zeitlosen Ellipsen aus Fieberblau
Die Hirnschalen pochen
Schmerzen quälen sich ins Nichts
Randbezirke ergeben sich
ins Jammertal

Wolfgang Mach



Auf die Frage, ob es Sinn macht, dass Cern keinen Hafen hat, wo überlaufende Philosophinnen anlanden könnten, gibt es viele Antwortmöglichkeiten.

Eine kritische Anordnung:

Fasst man es für den Moment als Spiel, und folgt darin für den Moment Ingold, verlieren die Zeichenteilchen quasi zwangsläufig ihre Schwerkraft, gewinnen dafür aber Gnade durch eine spezifische Umkehrung der gültigen Erhabenheitsstruktur. Eine simple Neuordnung von Oben und Unten, Links und Rechts. Kurz, eine „Ortskunde“ im Labor. Pfu! gleich im ersten Absatz...

A good Samurai can parry the blow

m
[y]
t
a
p
h
y
s
i
c / k
[s] es[t] p
 a
 s ta p
 h
 y
 s
 i
 c / que

Treppe abwärts. Irgendwie klar, so als Figur. Oben und Unten. Wo **von**, wo **nach**? Die Semantik erschließt sich noch immer **von** links **nach** rechts. Scheiße!

Wir brauchen einen Kreis – und keine! Treppe – wütet A.. Um mit was gleich zu brechen?

A good samurai can parry the blow

Es wäre ein Experiment wert gewesen, zu sehen, ob der Vulkanismus mehr Anhänger gefunden hätte, läsen sich die Traktate nicht derart simplifiziert von links nach rechts, von oben nach unten. Sondern eben, dem Vulkan gemäß, von unten nach oben. Nicht linear, sondern in Eruptionen, Ausbrüchen von Vulkanzeichen. Nein! hätten soundso die neptunistischen Verleger gebrüllt [das Fluide lag dem Druck schon immer näher]...

Denn:

Um was gleich zu zeigen?

A good Samurai can parry the blow

Sei's drum: Beide lagerten falsch. Deshalb ja jetzt auch Cern. Deshalb ja jetzt auch Schluss mit Ingold (für den Moment). Dafür mal mehr Raum für Aphasie! Außerdem: Auch die Druckerei muss heutzutage wirtschaftlich denken. Oh, right right.

A good Samurai can parry the blow

my me mei[n] metaphysic/k e[s]t und and is[t] is pas nicht not ta dein your
physik/c/que

!

Hoch oben auf Babel. Stopp! Ist irgendwie zu flach... Zurück zu Ingold:
„Statt sei! Wird Eis gewesen sein.“

Can you really parry that blow

?

Ah, klar! L-I-T-E-R-A-T-U-R! ... wird halt meistens falsch gelesen [ätzt da A.?
Again? Jetzt mal ehrlich: Oben, unten, links, rechts, unten, rechts, oben,
links... weiter so! ... Ei ist zu kurz für ein Ei! Wie man es auch dreht und
wendet. Soundso. Auf den Tisch hauen. Das Ei? K/Columbusianische
Wende! Wieder ein Paradigmentaumel? Hatten wir schon! Hatten wir schon! Hat-
ten wir schon!

Dumm nur, dass da „Eis“ steht. Urheberrecht und so... Ist ja aber einerlei:
Eis und Ei.

Denn:

Hatten wir schon! Hatten wir schon! Hatten wir schon!

„Man kann aus einem Aquarium eine Fischsuppe machen, aber aus einer
Fischsuppe kein Aquarium.“

A good Samurai can parry that blow too

Wenn dem so ist, also wieder Ingold: „Ja! Die Wahrheit ist Einhalt; Bei-
fall nie.“ IGITT! Ah, klar! L-I-T-E-R-A-T-U-R! Hatten wir schon! Hatten wir
schon! Hatten wir schon!

Ok! Dann jetzt mal ernsthaft: Denn, sagen wir, wenn Eveline Mayère sowas
wie die Grimmelshausen der (modernen) Glaubenkriege ist, warum lesen
wir dann Ingold. Ok, got it: & Chris ist Werther. Irgendwie krass postmo-
dern! Hatten wir schon! Hatten wir schon! Hatten wir schon!

A good Samurai can parry that blow too

Denn:

Ma metaphysique est pas ta physique!

... parry the blow ...

!

:

www.pons.de

Von Max Walther



Iveta sollt ihr mich nennen

Von Roland Bärwinkel

Iveta sagte sie, fragte jemand nach ihrem Namen. Yvonne war ihr eine Zumutung, entsetzlich, als sei sie sechzig Jahre zu spät geboren. Sie setzte das gegenüber unserer Familie durch, bis wir das Original aufgaben, darauf verzichteten. Ich glaube, wir alle sympathisierten mit dem gewählten. Ich verwende Iveta, wann immer das Gespräch auf sie kommt. Opa durfte als einziger sie mit Ü-wonne ansprechen, aber sie hatte ihn auch mit fünf dazu gebracht, dass sie sein Segelschiff steuerte. Eine Landratte ist sie nie geworden. Auf dem notwendig gewordenen Nachfolgerboot hat Opa ein Bild bewahrt und es laminiert. Dass er es vorzeigen kann, wenn er mit anderen segelt. Oder für stille Momente. Es ist von ihr gemalt. Wegen dieses Bildes hatte es Streit gegeben.

Yveta hatte in jenem turbulenten Urlaub eine Sonne mit einer Pinocchio-nase gemalt. Sie wehrte sich dagegen, dass wir Nase sagten. Ich, ihre Schwester, ihre Eltern. Es war keine Nase. *Sonnen haben keine Nasen*. Sie beharrte darauf. Sie erwehrte sich, zog einen helllila Strahl über die Fee auf meinem Blatt. Ich tat nur ein ganz klein wenig beleidigt. Sie brachte es auf die Palme. *Das is ein Sonnenstrahl, der s-pießt deine Fee*.

Ich war solche Reaktionen gewöhnt. Und was soll das für eine komische Sonne sein, hatte ich gefragt. *Das is ein Geheimnis*, war einer ihrer Lieblingssätze in diesem Sommer gewesen. Alles konnte zum Geheimnis werden: Das türkis schimmernde Wasser, die Froschaugen auf dem zum Tümpel gewordenen Teich. Die berühmte Sternschnuppennacht. Der von einem Waldbrand ausschwärmende Geruch. Die Rillen einer Vase in einem Keramikgeschäft. Der milchige See, der sich über dem Müsli ausbreitete. Das Seifenstück, das ein Biber sein sollte. Aber in ihren Augen etwas darstellte, das schwanger war, wenn man es so und nur so unter den Wasserstrahl hielt. Sie zeichnete mit Rasierschaum auf den Badspiegel einen versteckten Teufel und beeimerte sich darüber. Was würde sie zu alledem heute sagen?

Eine Sängerin hatte sie an einem Ausflugstag in die Stadt begeistert, die an der südwestlichen Seite der Insel liegt. Sie war aufgesprungen und zur Bühne auf dem Marktplatz gerannt und war tatsächlich herauf geholt worden, wo sie tanzte, als hätte sie nie etwas anderes machen wollen. Eher noch wirkte ihr ganzes Gebaren wie eine Aufforderung an die Band, es ihr nachzutun, während ich tief versunken selbst diese hübschen Sängerin wurde. Ein schöner Traum, der mich unruhig schlafen ließ. Es waren die Tage der Trolle. Trolle konnten sich für uns in alles verwandeln. Aber niemals in helle Schokolade und Lakritzeis. Nicht in unser Spielzeug. Meine Schwester besaß die Fähigkeit in jenem Juli und August, 16 Stunden am Tag zu essen. Sie probierte alles. Sie vergnügte sich mit dem Bikini ihrer Mutter, zog die Badehose ihres Vaters über und steckte die Arme unten durch und über die Schultern. Ein gewagter Badeanzug und alle lachten gemeinsam. Ein meins und deins akzeptierte sie nur schwer, etwas, für das sie nicht ausgelegt war. Freiheit und Gleichheit, das hätte auf jedem ersten Kleidungsstück und von dort fortan stehen sollen. Besser wäre sie nicht zu beschreiben gewesen.

Auf dem Boot unseres Opas, den sie gerne Großer Vater genannt hatte in Gegenwart anderer, mit einem Ernst, dem etwas wie Respekt und Ermahnung zugleich anzuhören war, fand ich seine Gitarre und der Sommer von damals bekam Farbe und Klang.

Da ist sie, Iveta, die sie meinen Händen entreißt und die sich unter einem Baum, dessen Blätter in jenem Jahr bereits Anfang August vertrocknet herabfielen, in einen Armstuhl setzt. Mit Entschlossenheit hinaufklettert und dort Platz nimmt. Wie auf einem Thron, der ganz natürlich für sie da war. Sie stellt einen Fuß auf, lässt den anderen frei baumeln. Eine Singer-Songwriterin, wie es sie nie wieder geben würde. Sie griff nach dem Plektrum und zupfte damit die Saiten an, stimmte sich summend ein, bis Worte aus ihr kamen im Rhythmus der Klänge gesungen. Ein unschuldiger Ernst wohnte diesen Momenten inne, das weiß ich heute. Sie erfand Stimmen. Ihr entströmten Sätze, die in der knisternden Luft gefangen schienen und uns kurzzeitig nachdenklich machten. Eine Blumenblüte, die wohl aus Wellen war und leuchtete im Gefieder eines Hahns wie Sternschuppen, so sagte sie, als ich fragte, was sie wispere. Sie besang Schmetterlinge, die ihr die Farben brachten für ein Kleid. Ich stimmte mit ein, suchte den Anschluss, wollte bei ihr bleiben, wollte, dass sie nicht entschwand. Eine anhaltende Hitze und Dürre. Der Waldgürtel zog sich täglich enger um die Felder. Unser Atmen mühte sich in der Mittagssonne durch eine aus Strohhallen gemachte Luft. Rasen trugen einen gelblichen Siebentagebart. Die Beine des Hahns waren aus getrocknetem Mais, seine Kinnlappen schrumpelige Paprikascheiben. Er besaß Sporne eines Sauriers. Wir beide hatten das entdeckt. Wenn wir uns durch den Wald zum See bewegten, klangen unsere Schritte, als würde man langsam Selleriestangen schneiden. Oh, dieser Schreckmoment. Iveta hatte sich des großen Küchenmessers bedient, einen *Ich-will-Salat gemacht* und säbelte quietschvergnügt über den Schüsselrand.

Sie sprachen damals mit den Kaninchen, flüsterten, liebkosten sie mit ihren Körpern und Worten, warben um deren Aufmerksamkeit, imitierten ihre Bewegungen. In einer Konkurrenz, die die Schwesterliebe noch nicht schmälerte, sie steckten sich eher dabei an. Wo sie behutsam handelte, packte Iveta zu, holte sich das Tier, lachte es an und erwartete wohl, das Tier lachte zurück. Sie hoppelte ab da bei jeder Gelegenheit, auch die schmale steile Treppe hinauf und ihre Schwester als Fuchs hinterher und ihr Kreischen, ihr Vergnügen daran und darin, das ganz war, im Augenblick, rein und ohne Zwischentöne, lockte andere Kinder an. Wenn sie ihre Stimme tiefer legte, war die Kraft dahinter zu spüren, die nur sie an der Leine zu halten vermochte. Eltern und Schwester versuchten, es ins Spielrische zu ziehen, aufzulösen. Sie blieb bei sich, hielt das aufrecht, stampfte in ihre eigene Schlacht, die sich um keinen Ausgang scheren musste, weil sie nur einen Sieger kannte.

Sie beide sagten die unglaublichsten Sachen. Allen war klar geworden, dass man ihr Reden eigentlich notieren sollte. Iveta würde in zwei Monaten schon anders sprechen. Plapperte die Eltern nach bis in den Ausdruck, die



Mimik. Überzeichnete es, legte manches schon unbewusst offen. Da war eine Welt gewesen, die allein deshalb existierte, weil sie beide gemeinsam darin lebten und verschwanden und keines anderen Menschen bedurften. Ja, es war eine der Voraussetzungen, wenn nicht gar die einzige daran: zu zweit genügten sie sich. Im großen Vertrauen ihrer Eltern in sie beide, im Vertrauen in sich selbst. Wenn auch das von Iveta urwüchsiger schien, sich bemerkbar machte bei kühnen Unternehmungen, Erprobungen. Sie zeigte sich mit einer Unbekümmertheit und einem Mut, der in den Augen ihrer Schwester manchmal an Leichtsinn grenzte, so dass sie schützend einschritt und sich erbosten Widerstand einfiel. Iveta gehörte offenbar nicht zu den Kindern, die hauptsächlich ihre älteren Geschwister nachmachten. Ihr Wesen hatte einen eigenen Kern, aus dem sie in die Welt stürzte. Sie packte zu, kletterte herum, legte sich an, als wären Furcht, Unsicherheit und Ängstlichkeit in ihr ausgeschlossen. Sie nahm es mit allen auf. Anhaltend konnte sie sich verweigern. Hoffte und befürchtete nicht, blieb stur. Schwieg. Lächelte vor sich hin. Brüllte die Welt in Stücke. Lachte, ulkte, streichelte. Bohrte mit ihrem Finger, rammte, kniff.

Ihre Schwester hingegen benötigte den Blick auf das Ufer, das offene Fenster, hinter dem sie etwas Vertrautes wusste. Ein unsichtbares Band, das sie spüren konnte, brauchte. Sie umhegte ihr Sommerlieblingstier, das dort ihre Betten bewachte. Tag und Nacht und dazwischen, in der Trollzeit, im Feenreich. Dass sie alle gut schlafen mochten, füreinander da sein würden und es so bliebe immerdar. Es musste nur geheim bleiben. Tief sog sie ihre Umgebung ein, als rauchte man Lunge, wie ihr Opa festgestellt hatte. Sie ließ es fließen, einströmen und verwandelte es in einen Speicher für phantastische Welten und Abenteuer. Ihre Erzählungen waren wundervoll, aus sich heraus tief und wahrhaftig genug, dass andere, nicht nur Kinder, ihr glaubten oder glauben wollten. Keine erzählt so gut, so zauberhaft, sagte man damals über sie. Nur wenige Menschen hatten deshalb Bedenken.

Jetzt ist sie mit dem alt gewordenen Mann unterwegs auf der See. Nur er und sie. Richtung Horizont ist das Wasser glatt wie eingeschweißte. Sie erinnert wieder andere Momente dieses Sommers, die ihr ferner scheinen oder so fremd und ohne Echo, als müssten sie jede für sich wo anders gewesen sein. Mit anderen.

Wie aber konnte das sein?

Sie nimmt sich das Bild, es ist von Iveta mit Yvonne unterzeichnet in Zauberschrift. Sie hat es besungen wie eine Schamanin und noch schnell weitere gemalt und die Geduld verloren und ist aus der Wohnung raus und abgehauen. Sie fanden sie hockend auf einem Stoppelfeld. Vor ihr die selten gewordenen Rebhühner, eine Dohle. Was sie aber in Bann geschlagen hatte war ein Birkenblatt, das sie zu seiner Mama zurückbringen musste.

Sie vermutet, dieses helle Lila hatte damals Iveta ohne nachzudenken aus den herumliegenden Stiften gegriffen. Ihre kleine Faust hielt ihn fest wie den Stiel eines Lakritzeises. Sie glaubt und wünscht, sie wäre es gewesen, die damals an einem Feldrain stehen geblieben war und so einen Glockenblümchenkopf anhub. Dieser helllila Strahl, der durch ihr Bild fuhr.

Das Bild mit dem Schmetterling hat Iveta nach dem Urlaub verschenken wollen: *Das Bild ist für meine Freundin. Die hat ein sickes Sommerkleid und kurze Haare und hat son mal Läuse gehabt.* Iveta würde darüber sagen ...

Das nächste hEFt erscheint Ende Dezember

Offene Redaktion: 24. Oktober

Redaktions- und Anzeigenschluss: 14. November

Thema der nächsten Ausgabe: Mir nach, Canaillen!

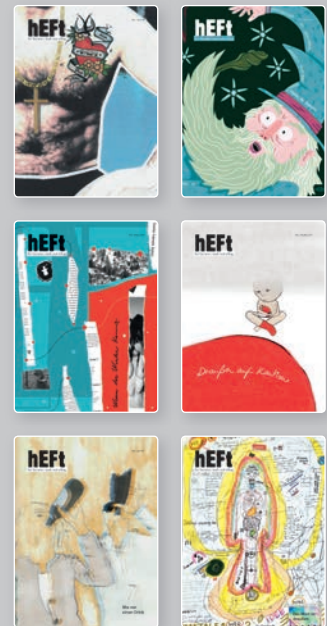
Kontakt: redaktion@heft-online.de

heft-online.de  [hefterfurt](https://www.instagram.com/hefterfurt)  [heft.erfurt](https://www.facebook.com/heft.erfurt)

Autor/innenverzeichnis

SIMONE BAUER, Jg. 1990, Herzschmerz ist das zentrale Thema ihres Schreibens. Sie lebt in München. // ROLAND BÄRWINKEL, Veröffentlichungen im deutschsprachigen Raum, in Bulgarien und Finnland // TILL BENDER, Autor und Drehbuchschreiber, Bremen // GERHARD BENIGNI, Jg. 1973; Villach (Österreich); wortverspielt, satirisch, humorvoll; zahlreiche Veröffentlichungen; // MARLENE BORCHERS, Jg. 1997, geb. in Bremen, studiert voller Leidenschaft Literaturwissenschaft an der Uni Erfurt // RONJA BUSCH, Jg. 1978, Erfurt // PETER CAPRANO, Jg. 1949, Rentner, Autor, Illustrator, Computergrafiker // BEN KALTOFEN, Jg. 1989, sah den Vorhang fallen und Shakespeare stolpern. // HARALD KAPPEL, Jg. 1960, aus Aachen, Arzt, Studium Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt »Kreatives Schreiben«, Leiter von Schreibkursen, zahlreiche Veröffentlichungen // KATHARINA KÖRTING schreibt Lyrik und Prosa; arbeitet am liebsten mit Buchstaben und Menschen, lebt in Berlin. // KATHLEEN KRÖGER, Jg. 1995, geboren in Halle, studiert in Erfurt Literaturwissenschaft // STEFFEN LANGENHAN, Kulturwissenschaftler, Künstler, Publizist // WOLFGANG MACH, Jg. 1946, lebt in Bad Waldsee, Oberschwaben, Werbeleiter, Chefredakteur, Unternehmer; seit 2014 Privatier entdeckte er seine Liebe zur Lyrik neu; zahlreiche Veröffentlichungen // LUISA MOLLWEIDE, Jg. 1996, studiert Geschichte an der HU Berlin // ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt // THOMAS PUTZ, Jg. 1972, Kulturarbeiter, Erfurt // DOROTHE REIMANN, Jg. 1975, lebt in der Nähe von Hannover, schreibt Geschichten und Gedichte, Veröffentlichungen im Internet und in Anthologien // CORNELIA SCHMERLE, Jg. 1973, arbeitet und lebt mit ihrer Familie in Berlin. Publikation lyrischer Texte in zahlreichen Literaturzeitschriften // SABRINA SCHULTHEIS, Jg. 1988, arbeitet als Lehrerin an einer Förderschule, schreibt und inszeniert nebenberuflich Theaterstücke und Musicals. // FRIEDERIKE SCHULZ, Jg. 1997, lernt Jura an der Uni und alles andere in ihrem Hausprojekt // MAX WALTHER, Jg. 1989, Leipzig // STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter // JOHANNES WITEK, Jg. 1981, lebt in Salzburg, zahlreiche Veröffentlichungen // KERSTIN WÖLKE, Jg. 1974, Erfurt

*hEFte zum Herunterladen
unter www.heft-online.de*



hEFt zum Mitnehmen

Erfurt Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung kleingedrucktes, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, Campus Hilgenfeld, CKB, Contineo Buchhandlung, Copy-Team, double b, Franz Mehlhose, Füchsen, Haus Dacheröden, Kaffee Hilgenfeld, Kinoklub am Hirschlachufer, Klanggerüst, Klara Grün, Krämerbrücke 25, Kunsthaus, Kurhaus Simone, Nerly, Peckham's, Radio F.R.E.I., RedRoXX, Speicher, Stadtgarten, Steinhaus, Tikolor, Wildfang, Weinatelier Rue // **Altenburg** Paul-Gustavus-Haus // **Böhlen** Thüringische Sommerakademie // **Eisenach** TAM // **Gera** Clubzentrum COMMA // **Gotha** art der stadt // **Greiz** Alte Papierfabrik // **Jena** Café Wagner, Kunsthof Jena // **Lauscha** Goetheschule // **Meiningen** Kunsthaus // **Nordhausen** studio 44 // **Rudolstadt** saalgärten // **Saalfeld** SRB Offener Kanal // **Schmalkaden** Villa K. // **Suhl** Kulturbau-stelle, Provinzkultur e.V. // **Weimar** ACC, mon ami

